

Die

Michaels Basilika

auf dem

heiligen Berg

bei Heidelberg.



Eine baugeschichtliche Studie

von

Wilhelm Schleuning.

Auf Grund der, von **Großh. Bad. Cultus-Ministerium** veranstalteten, vom Verfasser geleiteten Ausgrabungen
im Sommer 1886.

Mit 29 Illustrationen im Text und 9 Tafeln im Anhang.

Heidelberg 1887.

Verlag:

W. Schleuning.
Hamburg a. E.



R. Forberg.
Leipzig.

Die

Michaels Basilika

auf dem

heiligen Berg

bei Heidelberg.



✿ Eine kungeshichtliche Studie ✿

von

Wilhelm Schleuning.

Auf Grund der, von Großh. Bad. Cultus-Ministerium veranstalteten, vom Verfasser geleiteten Ausgrabungen
im Sommer 1886.

Mit 29 Illustrationen im Text und 9 Tafeln im Anhang.

Heidelberg 1887.

Verlag:

W. Schleuning.
Hamburg a. E.



R. Forberg.
Leipzig.

Berichtigungen.



- S. 5 Z. 17 v. o. statt ampliasset „ampliasset“.
S. 15 Z. 2 der Anmerkung statt Indic. „Judicialbücher“.
S. 18 Z. 8 der Anmerkung statt dauf „darauf“.
S. 21 Z. 3 v. u. fehlt hinter situm ein Komma.
S. 21 Z. 1 v. u. statt Johanni „Johannis“.
S. 23 Z. 2 der Anmerkung ist „(oder Popp.)“ zu streichen.
S. 23 Z. 5 lies statt dedicai „dedicari“.
-

I n h a l t.

Seite.

Dorwort.

I. Theil.

Ursprüngliche Anlage.

Baugeschichtliche Stellung der Basilika	3
Erbauungszeit	4
Orientirung in topographischer und geschichtlicher Hinsicht	5
Karolingische Anlage	8
Schlußbetrachtung zur karolingischen Anlage	14

II. Theil.

Der Umbau der Michaelsbasilika im 11. Jahrhundert.

Geschichtliche Vorbemerkungen	17
Gesamtdisposition des Umbaues aus dem 11. Jahrhundert	24
Der Umbau des 11. Jahrhunderts in den einzelnen Theilen	31
(Krypta 31; Chor 35; Vierung 36; Querhaus 36; Langhaus 38; Vorhalle 40; Flankirungsthürme 43.)	
Schlußbetrachtung	44

Tafel	I.	Grundriß der karolingischen Anlage	}	Zin- fägung.
"	II.	" " romanischen "		
"	III.	Längenschnitt-Reconstruction		
"	IV.	fig. 1: Westkrypta; fig. 2: Ostpartie der Kirche zu Limburg a. H.; fig. 3: Grundriß der Kirche zu Limburg a. H.		
"	V.	Grundriß des Ausgrabungsbefundes, mit Längenschnitt	}	Auto- graphie
"	VI.	Detailplan der Ostpartie, mit Schnitt		
"	VII.	fig. 1: Ansicht des nördlichen Flankirungsthurmes der Westfront; fig. 2: Ansicht der Westkrypta		
				} Licht- druck.

Anhang.

Die römischen Funde von der Stelle der Michaelsbasilika	47
Hiezu Tafel VIII und IX in Zinzfägung.	





Vorwort.

Vorliegende Arbeit bietet die Publikation der wissenschaftlichen Ergebnisse einer, im Sommer dieses Jahres vorgenommenen Ausgrabung der St. Michaelsbasilika auf dem oberen Heiligenberg, mit dem Zweck, zur Füllung einiger Lücken der christlichen Archäologie dieselben der weitergehenden Forschung zugänglich zu machen.

Ein Blick auf die Totalanlage der Basilika, in Rücksicht auf die Zeit ihrer Entstehung Ende des 9. Jahrhunderts, wird dem Kenner genügen, um mich einer Vertretung des Standpunkts zu überheben, von dem aus ich bereits im vorigen Jahr (1885), eingehender jedoch im Frühjahr dieses Jahres, bei hohem Cultusministerium eine Ausgrabung der fraglichen Ruine beantragte, ein Antrag, der, von autoritativer Seite bereitwilligst unterstützt, in dankenswerthester Weise insofern Genehmigung fand, als einerseits die theoretische Reconstruction der Bauanlage durch Auswerfung nicht unerheblicher Beträge für Ausgrabung ermöglicht, und andererseits die bauliche Erhaltung der interessantesten Reste, insbesondere des einen, noch zur Hälfte stehenden Flankierungsthurmes und der Kryptaanlage energisch in Aussicht genommen wurde.

Nachdem die Ausgrabungen zu dem vorher gesicherten Resultat, nämlich der Feststellung des Grundrisses einer der seltenen karolingischen Basilikananlagen, nun das interessante Ergebniß hinzugefügt haben, daß der Bau in späterer Umgestaltung gleichzeitig werthvolle baugeschichtliche Beiträge für den eigentlichen Frühromanismus lieferte, glaube ich mich über die Verantwortung wegen der hohen Beanspruchung der, für solche Zwecke von staatlicher Seite vorgesehenen Mittel beruhigen zu dürfen, und eine besondere Genugthuung sollte es mir gewähren, wenn ich mir das Vertrauen, das ich in der Uebertragung der interessanten Aufgabe glaubte erblicken zu dürfen, durch Lösung derselben im Nachfolgenden wenigstens insoweit nachträglich verdiente, als eine Erstlingsarbeit dazu überhaupt im Stande ist.

Heidelberg, im Januar 1887.

M. Schrenning.



I. Theil.

✻ Ursprüngliche Anlage. ✻

Baugeschichtliche Stellung der Basilika.

Bem über den Entwicklungsgang, dem die Anlage der kreuzförmigen Basilika diesseits der Alpen in der merowingischen und fränkischen Zeit gefolgt ist, zu definitiven Resultaten zu gelangen, sind in der chronologischen Reihenfolge dahingehöriger Anlagen noch viel zu klaffende Lücken vorhanden, deren allerdings die empfindlichsten im Laufe der letzten Jahrzehnte durch eingehende Detailarbeiten, insbesondere in neuester Zeit durch H. Graf (opus francigenum, Stuttgart 1878), Dehio und Bezold (die kirchl. Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1884), ferner Schneiders Veröffentlichung über die Einhardbasilika zu Steinbach i. O. (Nassauer Annalen Bd. XXVI), und später Adamy's eingehendere Monographie über denselben Gegenstand, und Andere, bis zu einem gewissen Grade ausgefüllt sind. — Während noch Moller (Denkmäler deutscher Baukunst, S. 14) ausdrücklich mit Bezug auf die Entwicklung des Basilikenbaues in Deutschland ausspricht: „Von Werken des 9. Jahrhunderts ist mir nichts bekannt geworden“, ist jetzt in diese Lücke als die wichtigste die Michelsstädter Einhardbasilika eingetreten, und im vergleichenden Hinblick auf den bekannten St. Gallener Klostergrundriß, der nicht zur Ausführung gelangte, kann sie wohl, nach Adamy's Ausführungen, als typisch für ihre Zeit angesehen werden. In die Lücke zwischen ihr jedoch und den Bauten des 10. Jahrhunderts, die bisher wenigstens durch keinen historisch unzweifelhaften Grundriß ausgefüllt war, gehört die uns beschäftigende Basilikananlage hinein, noch besonders dadurch interessant, daß ihr Plan einen und denselben Orden, wie die beiden vorgenannten, den Benedictinerorden, zum Urheber hat, von dessen weitaus dominirender Bedeutung und Verbreitung in jener Zeit der Schluß wohl gezogen werden dürfte, daß seine Bauweise überhaupt die fränkische Bauweise der damaligen Zeit repräsentirt.

Erbauungszeit.

Die Gründung der Basilika, durch das Kloster Lorsch, unter Abt Gerhard, zu Ehren des Erzengels Michael, fällt in das Jahr 885, und die Ausführlichkeit, mit welcher die Angelegenheiten des dazugehörigen Klosters im codex diplomaticus Laureshamensis verzeichnet sind, schließt jeden Zweifel an der Datirung der ursprünglichen Grundrißanlage aus, wobei allerdings gleich hier betont werden muß, daß das Meiste, was über dem Plattenboden der Kirche an Mauerwerk zu Tage tritt, späteren Datums ist und nur die Ostparthie ohne die Krypta, sowie im Uebrigen die Grundrißanlage in ihren geometrischen Hauptverhältnissen, soweit die Fundamente sie ergeben, dem Bau von 885 angehören. Auszunehmen von der karolingischen Disposition sind außerdem die westlichen Flankierungsthürme, sowie die Ausbildung der Vorhalle mit Unterbau. — Wir wollen im Anschluß an die Daten des Lorsch-Codex, welche sich auf Bauausführungen der Kirchen- und Klosteranlage S. Michael beziehen, hier zunächst die Baugeschichte derselben chronologisch verfolgen.

Eine Klosteranlage auf dem damals Aberinesburg*) geheißenen Heiligenberg war schon unter Abt Thiotroch von Lorsch erbaut worden, also zwischen 865 und 875 (Perz, mon. Germ. hist. Script. Tom. XXI, Chron. Laur. S. 569): „anno dominicae incarnationis 865 (immo 863). Post Eigilbertum Thiodroch abbas subrogatur . . . Hic ecclesiam in Obbenheim et monasterium in monte Abrahae fundotenus erexit et 12 annis (anno 875, 18. Oct.) cursu consummato coronam accepit justitiae.“ Damals war das Grundstück kaiserliche Domäne, denn aus der Schenkungsurkunde des Lorsch-Codex (Nr. XLII) geht hervor, daß Ludwig der Deutsche dasselbe seiner Gemahlin Liutgard zu Eigen geschenkt hatte, alsdann aber es an das Kloster Lorsch sammt allem Zubehör zu ewigem Besitz stiftete, und zwar am 18. Jan. 882 unter Walthar, Abt von Lorsch, welcher von 881—885 dem dortigen Kloster vorstand. (Perz mon. Scr. XXI, S. 574 Anm. zu Zeile 50). Ihm folgte Gerhard, von 885 bis 895 (ebenda S. 575), und unter ihm (vgl. auch Dahl, Gesch. d. Klosters Lorsch, S. 106 f.), wenn nicht schon unter Walthar, wurde die Basilika S. Michaelis gegründet, und wohl auch vor seinem Tode vollendet; denn schon 891 schenkt ein Ehepaar in Handschuchsheim einen Acker, eine Mühle, und einen Weinberg, sammt allem Zubehör des Sinnes an das Kloster Lorsch, „ut ad basilice, quae structa est in monte nominato Abrahae mons in honore sancti Michaelis archangeli, servitium constet.“ Demnach muß die Kirche 891 bereits fertig gestanden haben. — Von baulichen Veränderungen finden wir nun an einigen Stellen Erwähnung, zunächst unter Reginbald, von 1018 bis 1055 Abt von Lorsch, von da ab Bischof zu Speyer, welcher „monasterium in Abrinsberg in honore S. Michaelis archangeli a fundamentis inceptum aedificavit, et monasticis mansionibus congrue circumaptatis, fratribus ibidem deo militantibus

*) Im Cod. Laur. finden sich folgende Bezeichnungen: Abrahae mons, Abramesberg, Abrinsberg, Abrinsbere, Abrinsberk, Aberinesburg, Ebremsbere monasterium; außerdem a. a. O. heiliger Berg, Heiligenberg, aller Heiligen Berg, Michelsberg; in der lat. Literatur entsprechend: Mons sanctus (Freher), omnium sanctorum mons (Irenicus), mons Sancti Michaelis, de euntis caelitibus mons etc.

necessaria affatim procuravit, ipsamque ecclesiam crucibus et tabulis fabrefactis, alio quam plurimo ornatu magnifice venustavit.“ Hierzu ist zu bemerken, daß unter „monasterium“ nicht bloß das Kloster im engeren Sinn, sondern die gesammte Klosteranlage, sammt Kirche verstanden sein muß, so daß die bauliche Umgestaltung sich in durchgreifendster Weise auch auf die Basilika erstreckte, und fast mit einem Neubau gleichwerthig erachtet werden kann. Als dann wurde die Kirche an und für sich noch Gegenstand reicher Ausschmückung, was speciell hervorgehoben wird. Die Berechtigung dieser Deutung gegenüber einer strikten Trennung von Kirche und Kloster wird im weiteren Verlauf noch eingehender erhärtet werden. — Unter Abt Gudalricus (Ulrich) von 1056 bis 1075 (Pertz mon. XXI S. 413) wird die Ausschmückung des Innern bereichert, indem er „ecclesiam monasterii in Abrinsberk libris, tabulis, crucibus auro argento atque ebore redimitis, venustissime decoravit.“ — Die Erbauung der Klosteranlage auf dem vorderen heiligen Berg im Jahr 1094 durch den Lorscher Abt Anshelm zu Ehren der Heiligen Stephanus und Laurentius soll hier nur erwähnt werden, insofern die Kirche dortselbst, an welche jene sich anschloß, eine Tochterkirche der Michaelsbasilika ist, denn sie ist vom Propst des S. Michaelsklosters, Arnobus, erbaut; im Uebrigen fällt sie aus dem Rahmen dieser Betrachtung heraus. — Endlich kann die Notiz betreffend Abt Heinrich: „cum enim prius cellam Niuwenburg aedificiis et prediis ampliasset, item Abrinsberg, capellae*) Michlinstat, Aldenmunster, possessiones quae a superioribus praepositis vel neglectae, vel incultae, vel gravi aere alieno obpressae fuerant, absolute restituisset“ so aufgefaßt werden, als ob sie mindestens eine eingehende Sorge für die Baulichkeiten und deren Instandhaltung involvirte.

Was aus alledem jedoch unzweifelhaft hervorgeht, ist die, übrigens auch aus den Ausgrabungen resultirende, absolute Garantie, daß die Grundmauerzüge, auf die sich die technische Untersuchung eingehend erstrecken konnte, mit den genannten Ausnahmen, jedenfalls der ursprünglichen Anlage angehören; denn eine bis auf sie herab alterirend wirkende Bauveränderung außer der berührten des elften Jahrhunderts, würde bei der, aus dem Vorangegebenen zu entnehmenden Genauigkeit der Chronik, sicherlich eingehende Erwähnung gefunden haben. Die Datirung der karolingischen Bauanlage auf die Jahre 883—891 glauben wir sonach als hinreichend erwiesen weiterhin zu Grund legen zu dürfen.

Orientirung in topographischer und geschichtlicher Hinsicht.

Die St. Michaelsbasilika erhob sich auf dem, über Handschuchsheim belegenen, 1481' (bad. Normalmaaß) hohen oberen Gipfel des Heiligenbergs, und nicht, was ausdrücklich be-

*) Dürfte wohl heißen: Abrinsberg, Capellae, Michlinstat . . . , da unter Capella, Capelen etc. die Stephanskirche verstanden wird. Chron. Laur. SS. 455, 451¹⁵, 452³⁰, (b. Pertz, mon. Ser. XXI). In der Urkunde, privilegia Alexandri papae tertii betr. finden wir eine Bestätigung für unsere Correctur, in der Aufzählung: Abrinsberc cum pertinentiis suis, Michelstat cum pertinentiis suis, Capella cum pertinentiis suis, . . .

tont werden muß, auf dem unteren, heute unter dem Namen „Michelsberg“ figurirenden, gegen Heidelberg südlich vorgeschobenen, etwa 570' niedrigeren Hügel; der letztere trägt den Namen Michaelsberg irrthümlich schon seit Jahrhunderten im Volksmund, und bei Rückwärtsverfolgung der Literatur scheint sich mir zu ergeben, daß Marquard Freher, der sich mit jener Höhe eingehend beschäftigt hat, den Irrthum zuerst durch Aufnahme in die bezügliche Literatur sanktionirt hat*), so daß der Name Michaelsberg, auf den vorderen, niedrigeren Hügel bezogen, seit seiner Zeit in den Gemarkungsplänen und Grundbüchern in Gebrauch ist, und jetzt sogar in die Generalstabkarten aufgenommen wurde. Hier ist der Ort nicht, auf die allmähliche Einbürgerung dieser Verwechslung in der Literatur näher einzugehen; der Michaelsberg hätte, wenn er nach dem Schutzheiligen der auf ihm früher belegenen Klosterkirche seinen Namen tragen sollte, Stephansberg zu heißen, wie aus dem früher Gesagten hervorgeht.

Die in Rede stehende höhere Kuppe des heiligen Berges bildet ein mäßig ausgedehntes Plateau (etwa 8 Morgen) steinigen Bodens. Nach Nord-Osten zu fällt das Plateau zu einem Bergsattel ab, der den heiligen Berg mit dem zunächst dahinter belegenen verbindet, nach Süden zieht er sich in Form eines Sattels zu dem berührten sogenannten Michaelsberg in leichter Neigung, wogegen der westliche und nördliche Abhang, scharf bis hinab gegen die Ebene bezw. zum Siebenmühlenthal abfallend, einen äußerst beschwerlichen Aufstieg für die, von Handschuchshheim heraufwallenden Gläubigen gebildet haben muß; denn der Pfad, der von der Bergstraße her in grader Richtung gegen das Westportal herauf, und auf die Ure der Kirche gerichtet, noch lange nach Zerfall des Klosters von Prozessionen eifrig benützt wurde, besteht aus nur mühsam begehbaren steilen Strecken, die von Zeit zu Zeit durch Treppen unterbrochen waren; die Spuren davon am oberen Ende sind heute noch mit leichter Mühe kenntlich. — Die Klosteranlage war auf dem Plateau derart disponirt, daß die Westfront der Basilika soweit als möglich gegen den Abhang vorgeschoben liegt, und um den, östlich an sie

*) Freher, orig. Pal. cap. VIII, sagt: „illud quidem (sc. Lorsch d. Verf.) ecclesia major S. Nazarii, hoc autem ecclesia minor S. Stephani vocari solebat, ut ex diplomatis apparet.“ Diese Verweisung ist speciell zu beziehen auf das Diplom cod. laur. Nr. CXLIII, v. J. 1130, woraus klar entnommen werden kann, daß ecclesia minor die Michaels-, und nicht die Stephanskirche ist. Die Stelle, die Freher im Auge hat, ist folgende: „... e contrario fratres minoris ecclesiae (kurz vorher ist von „major eccl. scil. Lauresham“ die Rede gewesen) quae vocatur Abrinsbere, ad S. Stephanum 5 hubas . . . reddiderunt“. Freher hat die Interpunction derart substituirt, daß er die Lesart erhielt: „e contrario fratres minoris ecclesiae, quae vocatur Abrinsbere ad S. Stephanum, 5 hubas . . . reddiderunt“, so daß er für „reddiderunt“ kein indirektes Objekt annahm, sondern es auf Lorsch bezog. (Kurz vorher ist „dederunt“ ebenfalls absolut gebraucht, was den Irrthum nur bestärken konnte.) Bei dem complizirten Tauschvertrag, bei welchem Lorsch, Michaelskloster und Stephanskloster in Betracht kommen, war ein solcher Irrthum leicht möglich, der bei logischer Prüfung des Inhalts freilich sofort erhellt. Es ist dann später von „Abrinsbere in superiori monasterio“ die Rede, und zufällig nirgends die Bezeichnung S. Michaelis gebraucht; dadurch war die falsche Auslegung, als ob S. Stephan identisch mit dem superius monasterium wäre, außerordentlich nahe gelegt. — Daß man sich schon frühe über die Bedeutung der Bauten auf dem heiligen Berg nicht mehr viel Scrupel machte, beweist Heroldus, geb. 1511, ein Heidelberger Humanist, in „de Germaniae . . . locis antiquissimis“ (abgedruckt bei Freher orig. Pal.), worin er, auf den heiligen Berg bezogen, sagt: „... vestigia amplissima et aedificia vetustissima visuntur eo in loco, ubi nunc nescio cuius sodalitatis domus magnificae exstant.“ Freher ist übrigens nicht consequent in der Durchführung seiner falschen Benennung, so daß man ihn in diesem Punkt sehr kritisch zu benützen hat.

schließenden ungefähr quadratischen Hof, die Klostergebäude in nördlicher, östlicher und südlicher Richtung sich gruppirten. — Die Orientirung der Basilika ist eine ziemlich genaue; die Axe weicht von der östlichen Richtung nur um etwa 3° nach Süden ab.

Wir sehen also, daß die S. Michaelsbasilika ebenfalls der bekannten Vorliebe des Benedictinerordens folgte und, auf unzugänglicher bergiger Höhe thronend, die Lande überragte, das Beispiel der uralten Mutterkirche auf Monte Cassino nachahmend; aber wie dort und an andern Orten, so mag füglich auch hier die Wahl des Bauplatzes, die man gern ausschließlich auf den beschaulichen Zug nach der Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der Welt zurückzuführen sucht, sich theilweise auf praktische Gründe zurückführen lassen. Es liegt Anlaß genug vor, an der Stelle der Michaelsbasilika, wenn nicht schon in römischer, jedenfalls in merowingischer oder früh fränkischer Zeit, eine Befestigungsanlage zu vermuthen, und ohne Frage fordert die dominirende Lage des Berges zu einer solchen geradezu heraus. Der Berg hieß denn auch, wie aus dem Lorscher Codex unzweifelhaft hervorgeht, in der Zeit der Gründung Aberinesburg, ein Name, über dessen Etymologie schon mancherlei interessante Conjectur zu Tage gefördert wurde, von dem uns für unsern Fall aber nur das „burgum“ interessiert. Unter burgum verstanden die Römer das Gleiche, was die nachfolgenden Jahrhunderte unter Burg, d. h. einen zum Zweck der Vertheidigung eingerichteten Complex friedlicher Ansiedelungen; und die Schenkungsformel aus der Urkunde, durch die Ludwig II. den heiligen Berg an Kloster Lorsch schenkt (am richtigsten abgedruckt bei Perz, mon. Scr. Tom. XXI S. 374), und die ihn ausdrücklich als „locum quendam qui nominatur Aberinesburg“ bezeichnet, deutet darauf hin, daß vor Erbauung des Klosters mindestens einige Baulichkeiten, vermuthlich ökonomischen Charakters, jedenfalls aber burgartig gesichert, daselbst gestanden haben müssen*). (Es ist von domibus, aedificiis, mancipiis . . . die Rede, und wenn uns auch der Einwand wohlbekannt ist, daß dies eine typische, oft wiederkehrende Formel ist, so glauben wir doch beobachtet zu haben, daß da, wo von domus und aedificia ausdrücklich die Rede ist, immer auch solche supponirt werden dürfen; wogegen in den Fällen, die solche von vornherein ausschließen, ihrer auch keine Erwähnung geschieht. Die Gegenstände einer Schenkung sind im Cod. laur. stets mit peinlicher Genauigkeit bezeichnet). In eine solche bestehende kaiserliche Burganlage hinein, wie deren nachgewiesenermaßen eine ganze Menge in den fränkischen Landen bestanden haben, ein Kloster zu bauen, war eine durchaus naheliegende praktische Idee, und wir werden auch bei dem, den veränderten Verhältnissen entsprechenden Umbau des II. Jahrhunderts ein Nachwirken des Bedürfnisses nach Befestigung der Klosteranlagen noch zu erweisen haben. — Die Thatsache, daß zu Zeiten der Römer jene Höhe eine Cultusstätte des Merkur gewesen ist, und auf die wir, gelegentlich der daselbst gemachten römischen Funde, noch kurz werden zurückkommen

*) Dafür spricht die Aenßerung des Irenicus, eines Zeugen aus dem 15. Jahrhundert, wo von den ältesten Baulichkeiten noch beträchtliche Spuren gestanden haben müssen (bei Freher, or. Pal. I S. 81): *montem illic omnium Sanctorum olim arcem prae se tulisse und des Heroldus (ebenda): Praetorii seu Palatii vestigia amplissima et aedificia vetustissima visi eo loco, ubi nunc monasticae societatis domus magnificae exstant. Der- selbe drückt sich an anderer Stelle (wie früher schon citirt) aus: . . . ubi nunc nescio cuius sodalitatatis domus magnificae exstant.*

dürfen, braucht hier wohl bloß erwähnt zu werden, denn die Vorliebe für Umwandlung heidnischer Cultusanlagen in christliche Gotteshäuser ist nichts Neues; insbesondere aber hat speciell die geistige Verwandtschaft des Merkur einerseits mit dem Repräsentanten des germanischen Elements andererseits, also in der heidnischen Vorstellung mit Wotan, in der christlichen mit dem Erzengel Michael, eine derart ausreichende Menge von Belegen in Michaelskirchen auf der Stelle nachgewiesener Merkuriustempel, daß es hierfür der Illustration durch unser Beispiel nicht noch bedarf. (Vgl. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, S. 35).

Aus diesen wenigen Zügen ist schon in aller Kürze zu entnehmen, daß die Höhe des Heiligenbergs, über dessen Geschichte vor der Gründung der karolingischen Basilika gar keine sicheren literarischen Belege existiren, doch ihre interessante Vergangenheit schon in frühester, ja sogar vorrömischer Zeit*) gehabt haben muß, und daß sie mit Unrecht seit langer Zeit für die geschichtliche Forschung der Gegenstand einer solchen Apathie gewesen ist, wie sie im Verhältniß zu den Sympathien für die gegenüber am Neckar belegenen Höhen unserm Zeitalter entschieden zum Vorwurf gemacht werden muß. — Die wenigen stolzen Reste, die sich auf der einsamen Höhe aus der begrabenen Zeit mönchischer Herrschaft herübergerettet haben bis auf uns, und deren Ursprung zwar nur zum kleineren, aber gewiß nicht unwesentlichen Theil weit jenseits der Wende des Jahrtausends zu verlegen ist, haben sicherlich auf die Aufmerksamkeit gerade eines Zeitalters Anspruch, das sich rühmen kann, die archäologische Forschung in's Leben gerufen zu haben; und kaum wird ein, zeitlich so naheliegendes Specialgebiet der Archäologie der Klärung dringender bedürfen, als gerade jene dunkle Uebergangszeit, in der die Anknüpfung der mittelalterlichen Architektur an die altchristliche auf noch unaufgeklärten Wegen vor sich ging, eine Zeit, für die die Kunstgeschichte noch nicht im Stand ist, sich über einen den Begriff deckenden Namen zu einigen. — Das Wenige, was eine competentere Feder mit Hilfe des Nachfolgenden zur Aufklärung der noch schwebenden Fragen wird beitragen können, mag einen Ring liefern zu der baugeschichtlichen Kette, deren Vervollständigung noch in weiter Ferne zu liegen scheint.

Karolingische Bauanlage.

Was bei Gelegenheit der Untersuchungen über die Einhardbasilika zu Steinbach i. O. durch Herrn Dr. Adamy zum ersten Male verdiente Würdigung erfuhr: daß die Composition des Grundrisses der karolingischen Basiliken durch das einfache geometrische Prinzip quadratischer Abmessungen geleitet war, ist, in fast noch erhöhtem Maße, auch bei der S. Michaelsbasilika zu constatiren; liegt doch auch ein Zeitraum von kaum 50 Jahren zwischen der Gründung der beiden, was bei der, fast einem Stillstand gleichenden Langsamkeit der karo-

*) Vgl. Christ und Näher: Die ersten germanischen Vertheidigungsbauten am Oberrhein, a) der Heiligenberg-Ringwall bei Heidelberg. Bonner Jahrb. LXXIV.

lingischen Architekturentwicklung gewiß eine unbeträchtliche Spanne zu nennen ist. Und doch scheinen die Veränderungen, die im Schema der Michaelskirche gegenüber dem der Einhardbasilika in's Auge fallen, zum Theil einen kleinen Fortschritt in der Entwicklung zu bedeuten; der Vergleich mit der Einhardbasilika ist überdies durch die sehr ähnlich gehaltenen thatsächlichen Längenabmessungen noch näher gelegt; denn die Länge des eigentlichen Basilikalraumes ohne Vorhalle zc. betrug dort 17,08 m, hier 18,80 m (d. i. ca. 57 gegenüber genau 62 röm. Fuß).

Ehe wir auf den Gedankengang, der die Durchführung der Maaßverhältnisse unseres Grundriffes leitete, genauer eingehen, sei vorangestellt, daß der, als „Karolingische Anlage“ Taf. I gegebene Grundriß nach dem Ausgrabungsbefund Taf. V auf Grund theils noch über Terrain vorhandener Mauerzüge, theils unter dem Plattenboden der Kirche bloßgelegter Fundamente aus karolingischer Zeit hat reconstruirt werden müssen. Es wird nun gerne anerkannt, daß in den Schlüssen, die von überraschenden geometrischen Verhältnissen auf deren Absichtlichkeit gezogen werden können, und auf die wir bei der theoretischen Reconstruction öfters werden angewiesen sein, eine gewisse Gefahr für die Objectivität der Beurtheilung liegen mag; aber es hat hier doch das rückwärtschließende Verfahren, nämlich quadratische Abmessungen als Vorbedingung anzunehmen, hinreichende Triumph gefeiert, um ein derartiges anticipatives Vorgehen nachträglich gutzuheißen: Denn z. B. die, bei systematischer Bloßlegung des Kirchenflurs nicht vorgefundene Abschlußmauer zwischen Langhaus und Vorhalle war erst dadurch zu ermitteln, daß von der Ostwand des Querhauses 18,80 m (d. i. die Querhausbreite) in westlicher Richtung zurückgemessen und an dieser Stelle der Plattenboden entfernt wurde; die Fundamente der, bei späterem Umbau abgetragenen, Mauer fanden sich alsdann genau an der geometrisch ermittelten Stelle vor.

Die Basilika präsentirte sich in karolingischer Zeit in der Form des lateinischen T, als crux commissa, und bei den Abmessungen des ganzen Grundriffes beobachten wir folgenden Gedankengang. Zunächst wurde die Gesamtbreite des Langhauses, der beabsichtigten Ausdehnung der Anlage entsprechend, mit 42 röm. Fuß = 12,75 m bemessen (den Meter = $3\frac{1}{3}$ röm. Fuß gerechnet). Diese Strecke wurde für Haupt- und Seitenschiffe derart getheilt, daß letztere sich zu ersterem verhielten wie 2 : 3; also ein einfacheres Verhältniß als das der Einhardbasilika von 2 : 5. Es ergibt sich für unseren Grundriß, daß von der Gesamtbreite je $\frac{2}{7}$ mit 2 mal 12 Fuß, oder 3,64 m auf die Seitenschiffe, und $\frac{3}{7}$ mit 18 Fuß oder 5,45 m auf das Hauptschiff entfallen; die Eintheilung ist ohne Rücksicht auf die Stärke der Pfeiler vorgenommen, derart, daß die Theilpunkte die Mittellinie der Pfeilerreihe bilden; es kann also nicht gesagt werden, daß Seitenschiffe und Hauptschiff in ihrer lichten Weite in einem einfachen Verhältniß zu einander ständen.

Die, nach dieser Construction nun von selbst sich ergebende lichte Breite des Mittelschiffes, gemessen mit 4,57 m*) wurde nun auch für die Tiefe des Querschiffes

*) Bei Abzug der Pfeilerstärke von 85 cm würden allerdings 4,62 m erfolgen: aber da die beiden Dierungspfeiler sich durchschnittlich auf 88 cm Stärke bemessen, was bei dem überaus defekten Mauerwerk eine

lingischen Architekturentwicklung gewiß eine unbeträchtliche Spanne zu nennen ist. Und doch scheinen die Veränderungen, die im Schema der Michaelskirche gegenüber dem der Einhardbasilika in's Auge fallen, zum Theil einen kleinen Fortschritt in der Entwicklung zu bedeuten; der Vergleich mit der Einhardbasilika ist überdies durch die sehr ähnlich gehaltenen thatsächlichen Längenabmessungen noch näher gelegt; denn die Länge des eigentlichen Basilikalraumes ohne Vorhalle zc. betrug dort 17,08 m, hier 18,80 m (d. i. ca. 57 gegenüber genau 62 röm. Fuß).

Ehe wir auf den Gedankengang, der die Durchführung der Maaßverhältnisse unseres Grundrisses leitete, genauer eingehen, sei vorangestellt, daß der, als „Karolingische Anlage“ Taf. I gegebene Grundriß nach dem Ausgrabungsbefund Taf. V auf Grund theils noch über Terrain vorhandener Mauerzüge, theils unter dem Plattenboden der Kirche bloßgelegter Fundamente aus karolingischer Zeit hat reconstruirt werden müssen. Es wird nun gerne anerkannt, daß in den Schlüssen, die von überraschenden geometrischen Verhältnissen auf deren Absichtlichkeit gezogen werden können, und auf die wir bei der theoretischen Reconstruction öfters werden angewiesen sein, eine gewisse Gefahr für die Objectivität der Beurtheilung liegen mag; aber es hat hier doch das rückwärtschließende Verfahren, nämlich quadratische Abmessungen als Vorbedingung anzunehmen, hinreichende Triumph gefeiert, um ein derartiges anticipatives Vorgehen nachträglich gutzuheißen: Dem z. B. die, bei systematischer Bloßlegung des Kirchenflurs nicht vorgefundene Abschlußmauer zwischen Langhaus und Vorhalle war erst dadurch zu ermitteln, daß von der Ostwand des Querhauses 18,80 m (d. i. die Querhausbreite) in westlicher Richtung zurückgemessen und an dieser Stelle der Plattenboden entfernt wurde; die Fundamente der, bei späterem Umbau abgetragenen, Mauer fanden sich alsdann genau an der geometrisch ermittelten Stelle vor.

Die Basilika präsentirte sich in karolingischer Zeit in der Form des lateinischen T, als crux commissa, und bei den Abmessungen des ganzen Grundrisses beobachtet wir folgenden Gedankengang. Zunächst wurde die Gesamtbreite des Langhauses, der beabsichtigten Ausdehnung der Anlage entsprechend, mit 42 röm. Fuß = 12,75 m bemessen (den Meter = $3\frac{1}{3}$ röm. Fuß gerechnet). Diese Strecke wurde für Haupt- und Seitenschiffe derart getheilt, daß letztere sich zu ersterem verhielten wie 2 : 3; also ein einfacheres Verhältniß als das der Einhardbasilika von 2 : 5. Es ergibt sich für unseren Grundriß, daß von der Gesamtbreite je $\frac{2}{7}$ mit 2 mal 12 Fuß, oder 3,64 m auf die Seitenschiffe, und $\frac{3}{7}$ mit 18 Fuß oder 5,45 m auf das Hauptschiff entfallen; die Eintheilung ist ohne Rücksicht auf die Stärke der Pfeiler vorgenommen, derart, daß die Theilpunkte die Mittellinie der Pfeilerreihe bilden; es kann also nicht gesagt werden, daß Seitenschiffe und Hauptschiff in ihrer lichten Weite in einem einfachen Verhältniß zu einander ständen.

Die, nach dieser Construction nun von selbst sich ergebende lichte Breite des Mittelschiffes, gemessen mit 4,57 m*) wurde nun auch für die Tiefe des Querschiffes

*) Bei Abzug der Pfeilerstärke von 85 cm würden allerdings 4,62 m erfolgen: aber da die beiden Dierungspfeiler sich durchschnittlich auf 88 cm Stärke bemessen, was bei dem überaus defekten Mauerwerk eine

lingischen Architekturentwicklung gewiß eine unbeträchtliche Spanne zu nennen ist. Und doch scheinen die Veränderungen, die im Schema der Michaelskirche gegenüber dem der Einhardbasilika in's Auge fallen, zum Theil einen kleinen Fortschritt in der Entwicklung zu bedeuten; der Vergleich mit der Einhardbasilika ist überdies durch die sehr ähnlich gehaltenen thatsächlichen Längenabmessungen noch näher gelegt; denn die Länge des eigentlichen Basilika-raumes ohne Vorhalle zc. betrug dort 17,08 m, hier 18,80 m (d. i. ca. 57 gegenüber genau 62 röm. Fuß).

Ehe wir auf den Gedankengang, der die Durchführung der Maaßverhältnisse unseres Grundrisses leitete, genauer eingehen, sei vorangestellt, daß der, als „Karolingische Anlage“ Taf. I gegebene Grundriß nach dem Ausgrabungsbefund Taf. V auf Grund theils noch über Terrain vorhandener Mauerzüge, theils unter dem Plattenboden der Kirche bloßgelegter Fundamente aus karolingischer Zeit hat reconstruirt werden müssen. Es wird nun gerne anerkannt, daß in den Schlüssen, die von überraschenden geometrischen Verhältnissen auf deren Absichtlichkeit gezogen werden können, und auf die wir bei der theoretischen Reconstruction öfters werden angewiesen sein, eine gewisse Gefahr für die Objectivität der Beurtheilung liegen mag; aber es hat hier doch das rückwärtschließende Verfahren, nämlich quadratische Abmessungen als Vorbedingung anzunehmen, hinreichende Triumph gefeiert, um ein derartiges anticipatives Vorgehen nachträglich gutzuheißen: Denn z. B. die, bei systematischer Bloßlegung des Kirchenflurs nicht vorgefundene Abschlußmauer zwischen Langhaus und Vorhalle war erst dadurch zu ermitteln, daß von der Ostwand des Querhauses 18,80 m (d. i. die Querhausbreite) in westlicher Richtung zurückgemessen und an dieser Stelle der Plattenboden entfernt wurde; die Fundamente der, bei späterem Umbau abgetragenen, Mauer fanden sich alsdann genau an der geometrisch ermittelten Stelle vor.

Die Basilika präsentirte sich in karolingischer Zeit in der Form des lateinischen T, als crux commissa, und bei den Abmessungen des ganzen Grundrisses beobachten wir folgenden Gedankengang. Zunächst wurde die Gesamtbreite des Langhauses, der beabsichtigten Ausdehnung der Anlage entsprechend, mit 42 röm. Fuß = 12,73 m bemessen (den Meter = $3\frac{1}{3}$ röm. Fuß gerechnet). Diese Strecke wurde für Haupt- und Seitenschiffe derart getheilt, daß letztere sich zu ersterem verhielten wie 2 : 3; also ein einfacheres Verhältniß als das der Einhardbasilika von 2 : 5. Es ergibt sich für unseren Grundriß, daß von der Gesamtbreite je $\frac{2}{7}$ mit 2 mal 12 Fuß, oder 3,64 m auf die Seitenschiffe, und $\frac{3}{7}$ mit 18 Fuß oder 5,45 m auf das Hauptschiff entfallen; die Eintheilung ist ohne Rücksicht auf die Stärke der Pfeiler vorgenommen, derart, daß die Theilpunkte die Mittellinie der Pfeilerreihe bilden; es kann also nicht gesagt werden, daß Seitenschiffe und Hauptschiff in ihrer lichten Weite in einem einfachen Verhältniß zu einander ständen.

Die, nach dieser Construction nun von selbst sich ergebende lichte Breite des Mittelschiffes, gemessen mit 4,57 m*) wurde nun auch für die Tiefe des Querschiffes

*) Bei Abzug der Pfeilerstärke von 83 cm würden allerdings 4,62 m erfolgen: aber da die beiden Dieringspfeiler sich durchschnittlich auf 88 cm Stärke bemessen, was bei dem überaus defekten Mauerwerk eine

angeordnet, das seitlich nach Nord und Süd wiederum um die lichte Breite der Seitenschiffe über deren innere Mauerflucht hinaustrat. Die Gesamtlänge des Querschiffs von Nord nach Süd beträgt im Lichten 18,80 m oder 62 röm. Fuß; beschreibt man über der inneren Flucht der östlichen Querhausmauer ein Quadrat in westlicher Richtung, so coincidirt die gegenüberliegende Seite mit der inneren Flucht der westlichen Trennungsmauer zwischen Vorhalle und geweihtem Raum. Nimmt man nun hier die Mauerstärke mit 67 cm an, welche Abmessung durch ihr verschiedentliches Vorkommen in der Ostpartie der Basilika, und ihre fast durchgängige Anwendung bei der Einhardbasilika nahegelegt wird, so bildet der, nach Westen übrig bleibende lichte Raum zwischen der Fortsetzung der Seitenschiffmauern abermals auffällig genau ein Quadrat von der Seite der gesamten Hauptschiffbreite; jedoch sind durch den eingreifenden Umbau des II. Jahrhunderts die Fundamente an der Westpartie so gründlich beseitigt oder verbaut worden, daß nicht wohl mehr zu entscheiden sein wird, ob und wie der bezeichnete Raum zu Karolingerzeiten des Weiteren durchgebildet gewesen ist; jedenfalls wird aber angenommen werden können, daß die quadratische Abmessung, die unverkennbar absichtlich ist, bereits von der ursprünglichen Anlage herrührt, wenn auch kein Stein der jetzigen bezw. nachmaligen Vorhallenanlage dem ursprünglichen Bau zugetheilt werden darf. — Ob es Absicht oder nur Zufall ist, daß die Axen der Querhausapsiden auf die innere Flucht der Seitenschiffmauern gehen, lasse ich dahingestellt; es läßt sich wenigstens, soviel ich übersehen kann, keine ausgesprochene Tendenz in der vorromanischen Epoche nachweisen, die Querhausconchen in irgend welchen organischen Zusammenhang mit Axen oder sonstigen dominirenden Linien der Gesamtanlage zu bringen, außer etwa Symmetrie der Wandflächen zu beiden Seiten. Gar kein Anhalt ist vorhanden, aus dem sich die Hauptapsis reconstruiren ließe; sie ist in unserm Grundriß durchaus Conjectur, für die ebensowenig Begründung wie Widerlegung möglich sein wird. Indes erscheint es doch auffallend, daß, wenn wir die, an der Ostpartie durchgehends vorkommende Mauerstärke von $2\frac{1}{4}$ röm. Fuß = 67 cm auch für die fehlende Ostwand der Vierung voraussetzen, und diese Wandstärke von der inneren Flucht der Kryptawand des spätern Anbaues westlich zurückmessen: daß alsdann die Tiefe der Vierung vom Langhaus an gerechnet, genau gleich der halben Langhausweite = 21 röm. Fuß sich ergibt, also durch einen einfachen Zirkelschlag vom Endpunkt der Langhausaxe mit dem Radius = $\frac{1}{2}$ Langhausbreite bestimmt wäre. Die so ermittelte Außenflucht der Vierung nach Osten, und die Westflucht der späteren Krypta würden sich genau decken, und ist dies vielleicht ein Hinweis darauf, daß die Vierung nicht in der durchgängigen Breite des Querhauses gehalten war, in der Weise, wie mit punktirten Linien im Grundriß angedeutet ist; der Umbau des II. Jahrhunderts hätte alsdann für die Kryptaanlage sich von dieser Mauerflucht abhängig gemacht, und es hätte damit sowohl die vorgeschobene Lage der Krypta, wie die dadurch bedingte langgestreckte Abmessung

geringe Differenz ist, so ergeben sich hier die in den Plan eingetragenen 4,57 m. — Da überhaupt die Maaße für ein und dieselbe Abmessung bisweilen bedeutend differiren (die Seitenschiffe z. B. von 3,15 m bis 3,52 m), so wurden für solche Fälle nur die augenscheinlich beabsichtigten, auf ganze röm. Fuß herauskommenden Maaße im Plan eingezeichnet, die übrigens auch jedesmal die durchschnittlich sich ergebenden sind.

des romanischen Hochchors (Taf. II) seine Begründung. Wie jedoch schon oben gesagt, erblicken wir hierin nichts weiter als eine Möglichkeit, und gestehen gerne zu, daß man sich vor zu weitgehenden Conjecturen wird hüten müssen. — Das Querhaus bildete, wie eine sorgfältige Untersuchung der Vierungspfeiler bis auf das Fundament nachgewiesen hat, ursprünglich einen, dem Langhaus selbstständig vorgelegten Bau ohne die, constructiv auch überflüssige, Pfeiler- oder Gurtbogengliederung, so daß von einer Vierung im üblichen Sinne nicht eigentlich die Rede sein kann. Die in das Querhaus (vgl. Taf. II u. V) vorspringenden, aus Quadern gebildeten Pfeiler sind vor die, bereits früher vorhandenen, mit der Querhausmauer bündig gehenden, Pfeiler glatt vorgelegt, so daß hinter ihnen und unter dem Plattenboden noch die Profilierung des früheren Pfeilerfußes (Figur 1) nachgewiesen werden konnte. (Eine ideale Reconstruction dieser Partie in Schnitt und aronometrischer Darstellung siehe später). Das Profil zeigt eine Nachbildung der jonischen Basis, nur bedeutend steifer und geringer ausladend als beispielsweise die der vorgefundenen Pfeilerbasen aus dem II. Jahrhundert. Die Durchbildung des Querhauses in dieser Weise, speciell der Vierungspfeiler, konnte selbstredend nur an der Westseite des Querschiffs nachgewiesen werden, da die Ostpartie der Vierung bei Anlage der Krypta und des Chorquadrates zu radicale Eingriffe erfuhr, um das frühromanische Mauerwerk daselbst streng von den karolingischen (d. i. des elften Jahrhunderts) mindestens in den Ostpartieen die alten Fundamente conservirt habe, welche Vermuthung wir besonders als für das Querhaus giltig herübernehmen.)*

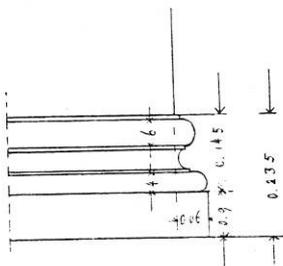


Fig. 1.
Basis des karolingischen Vierungspfeilers.

schen trennen zu können. Der gleichen Durchbildung, insbesondere der Vierungspfeiler, begegnen wir übrigens, nicht allzuviel früher, bei der (851 bis 850) erbauten Klosterkirche zu Hersfeld, von der Dehio und Bezold (s. o.) S. 163 die sicherlich berechtigte Ansicht aussprechen, daß der Herstellungsbau

Bezüglich der Anordnung der Arkadenstellung des Langhauses lassen sich freilich nur Vermuthungen aussprechen; doch glaube ich dieselben durch eine einfache Rechnungsprobe als nicht sehr gewagt auszuweisen: Die Lage der Abschlußmauer nach der Vorhalle hin darf wohl als unzweifelhaft richtig angenommen, und nicht minder für die Wandpfeiler daselbst die symmetrische Anordnung wie für die Vierungspfeiler beansprucht werden. Um nun die Vertheilung und Anzahl der Pfeiler aufzufinden, wie wir sie bei unserem Grundriß vorgeschlagen haben, gingen wir von dem, durch die ganze Bauanlage, überhaupt durch die Bauweise jener Zeit nachgewiesenen Streben nach ganzen Zahlen für die Abstände aus, und zwar wie folgt: Die Länge des Langhauses ohne Vierung im Lichten be-

*) Ob man aber von den „Ostpartien“ in Hersfeld für diese Erklärung nicht das Chorrechteck annehmen, und dem II. Jahrh. zuweisen sollte, einschließlich seines Unterbaues? Es würde das in unserem Beispiel ein treffendes Analogon finden, und die Ausnahmestellung, die unter der Dehio- und Bezold'schen Annahme dem Hersfelder Grundriß in der Reihe seiner vorromanischen Collegen gewaltsam geschaffen werden muß, wesentlich reduciren. Außerdem würde der geistige Zusammenhang mit der Limburger Basilika, den wir auch für unsern Umbau des II. Jahrh. nachzuweisen haben werden, eine solche Annahme nur stützen können.“

trägt 15,56 m oder $44\frac{3}{4}$ röm. Fuß. Die Entfernung der beiden Aven, einerseits der Wandpfeiler bei der Vorhalle, andererseits derer bei der Vierung, erhalten wir, indem wir von dieser Zahl 2mal die halbe Pfeilerstärke, also im Ganzen 85 cm abziehen, folgerichtig mit 12,75 m oder genau 42 röm. Fuß, welche Zahl abermals auffällig genau gleich der Breite des Langhauses im Lichten ist. (Das Langhaus an und für sich bildet demnach kein genaues Quadrat, was auch nach Durchführung des oben gegebenen Schemas nicht möglich ist). Es weist dies nothwendig auf eine der beiden Anordnungen: entweder 7 Intercolumnien zu 6 Fuß, oder 6 Intercolumnien zu 7 Fuß hin, und die Wahl zwischen beiden Annahmen ist sofort dadurch zu entscheiden, daß die Intercolumnienweite der flachgedeckten Pfeilerbasilika, wie alle Untersuchungen gelehrt haben, sich nicht unter 2 m bewegt. Wir hätten sonach 5 Zwischenpfeiler mit 6 Intercolumnien zu 2,12 m bezw. 7 röm. Fuß als karolingische Pfeileranordnung zu vermuthen; und da man gewiß bei sonst gleichen Größenverhältnissen derartige Anordnungen auch in ähnlicher Weise getroffen haben wird, so dürfen wir hier die mehrerwähnte Basilika zu Steinbach i. O. wohl abermals zum Wahrscheinlichkeitsbeweis beiziehen, bei der die Pfeilervertheilung ganz die gleiche ist. Was oben für die ganzen Verhältnisse der Schiffsweiten zu einander, das würde sonach auch für die Pfeilerstellung gelten: Nur die Avenabstände wurden sichtlich nach ganzen Zahlen bemessen, während die lichte Weite der Arkaden sich mit $4\frac{1}{4}$ Fuß oder 1,29 m berechnet.

Ueber die Verhältnisse, nach denen der Aufbau der karolingischen Anlage sich gestaltet hat, läßt sich bei dem Mangel nachgewiesener Reste aus jener Zeit selbstredend Nichts sagen, außer was nach dem Grundriß sich von selbst ergibt. Das Einzige, was, wie schon oben erwähnt, sie wesentlich von der Einhardbasilika und, mit wenigen Ausnahmen, von allen andern unterschieden hat, ist die Durchführung des Querschiffs ohne Theilung durch Gurtbögen, eine Bildungsweise, die sofort an die in Italien übliche erinnert, nach welcher das Querhaus, der Gesamttrichtung der Basilika ohne inneren Zusammenhang einfach vorgelegt, deren Richtungsausdruck von West nach Ost, wie er in der Arkadenstellung des Langhauses so entschieden ausgeprägt ist, unorganisch durchschneidet. (Hierbei muß freilich abermals betont werden, daß eine Hinausschiebung der Vierung über die Querhausbreite, deren Möglichkeit wir oben besprochen, diese italienischen Reminiscenzen wesentlich reduciren würde). Man vergleiche hierzu fast sämtliche hierhergehörige Basiliken Italiens, den alten Grundriß von St. Peter an der Spitze; übrigens auch in Deutschland: Dom zu Augsburg, St. Emmeran und Obermünster in Regensburg, Klosterkirche zu Hersfeld (s. o.).

Ein weiteres, leider negatives Moment, durch das die karolingische S. Michaelsbasilika sich typisch von der Einhardbasilika unterschied, ist der Mangel einer Krypta. Dieser Mangel erklärt sich von vornherein in dem Wegfall eines Bedürfnisses, das für die Michelstädter Basilika geradezu dominirend beim Bau mitsprechen mußte: Die Unterbringung der Reliquien des Patrons der Kirche. Unsere Basilika war dem Erzengel Michael geweiht, und ein Reliquiencult demnach in ihr mindestens nicht in erster Linie bedingt. Die Terrainverhältnisse hätten auch erhebliche Schwierigkeiten gegen die Errichtung

einer Krypta nach Art der Einhardbasilika geltend gemacht; die sämtlichen Mauern der Basilika sind nämlich auf dem gewachsenen Fels fundirt, da dieser gerade in der Ostpartie der Baustelle kaum irgendwo tiefer als 1 m unter dem gewachsenen Boden belegen ist; eine Krypta würde bei solcher Bodenbeschaffenheit eine bedeutende Höherlegung des Kirchenchors über ihr bedingt haben, eine Anordnung, die bei T-förmigem Grundriß nicht ohne Zerreißung des gesamten baulichen Organismus denkbar ist, während sie später, bei Verlängerung des Langhauses um ein Chorquadrat im 11. Jahrhundert, recht wohl vorgenommen werden konnte und thatsächlich vorgenommen wurde. — Der Fußboden der Basilika war aus rothen Sandsteinplatten hergestellt, die später, bei dem Umbau, offenbar nur da entfernt wurden, wo es aus baulichen Gründen nöthig wurde; im Uebrigen diente er sozusagen als Blindboden für den Kalkestrich, mit dem die Basilika im 11. Jahrh. versehen wurde, und der unter dem, bei den Aufgrabungen zunächst vorgefundenen Plattenboden noch nachweisbar ist; wir werden darauf später noch eingehender zurückkommen; hier sei nur kurz gesagt, daß sämtliche Bodenbelege übereinander sich haben nachweisen lassen.

Die im Querschiff (Ausgrabungsbefund Taf. V u. VI) eingezeichneten Thüren sind zwar, wie aus den später zu besprechenden Gewänden hervorgeht, im 11. Jahrhundert eingestellt; aber es läßt sich vermuthen, daß mindestens die, aus dem nördlichen Arm gegen Westen in's Freie führende Thüröffnung, wenn auch ohne die vorgefundenen Gewände, bereits in der ursprünglichen Anlage vorgesehen war. Denn sie ist die einzige, bei der auf Symmetrie der stehen gebliebenen Wandtheile zu beiden Seiten Rücksicht genommen ist; überdies würden sich auch die ängstlich schmalen Dimensionen der Thürgewände an dieser Stelle kaum anders erklären lassen (Vgl. später die Eingänge in die Ostkrypta betr.). Ueber die Technik des Mauerwerks bleibt noch zu bemerken, daß es nach der bekannten Art des Enplekton aufgeführt ist, indem jeweils die Innen- und Außenfläche der Mauern in ziemlich gutem Verband aus lagerhaften Bruchsteinen aufgemauert, und der Zwischenraum mit Mörtel und Steinen ohne Rücksicht auf Lagerung ausgefüllt ist. Von dem Mauerwerk des 11. Jahrh. unterscheidet es sich kaum, höchstens könnte das letztere bei sonst gleicher Herstellungsweise auf mehr Sorgfalt der Ausführung und auf bessere Durchführung horizontaler Schichten Anspruch erheben; keinesfalls bin ich im Stande, das karolingische Mauerwerk von dem des 11. Jahrhunderts in unserm Beispiel untrüglich durch äußere Merkmale zu trennen; es müssen dazu schon innere Gründe, wie nachweisliche Maueranschlüsse außer Verband und stilistische Merkmale zu Hilfe genommen werden. (Die sonst so häufige Verwendung von Ziegelmauerwerk, ein Hauptkriterium für karolingische Provenienz, fehlt hier völlig). Die mit Sicherheit in karolingische Erbauungszeit zu verweisenden beiden westlichen Vierungspfeiler sind, um ein Beispiel anzuführen, in Schichtmauerwerk von lagerhaften Bruchsteinen, durchschnittlich etwa 9 Schichten auf 1 m Höhe, aufgemauert, ganz in der Art, wie das bei der Einhardbasilika vorkommende Bruchsteinmauerwerk. Aber vereinzelt findet sich, da das Ganze auf Verputz berechnet ist, ohne Bedenken ein Quader von ziemlichen Dimensionen mit in das Mauerwerk eingestellt; nicht etwa zum Zweck einer Consolidirung der Ecken, wie dies die spätere, als früh

romanisch bezeichnete Technik übte, sondern offenbar nur gelegentlich, unter Benutzung vorhandenen Materials. *) (Vgl. den Pfeiler bei der Vierung, Ausgrabungsbefund Taf. V, Längenschnitt). Es sei hier auf den auffallenden Umstand aufmerksam gemacht, daß die beiden Seitenschiffmauern, gegen das Querhaus hin, von den durchgängig ca. 91 cm Stärke bis unter 70 cm sich verjüngen, wodurch die Möglichkeit nahegelegt erscheint, daß nur das Querschiff karolingisch, und die Seitenschiffmauern ebenfalls später seien; dieselben sind alsdann, der vorhandenen Zahnung wegen, dort mit der alten Stärke von 67 cm wieder angelegt, und alsdann auf das gewünschte Maaß verbreitert. In wie weit das Mauerwerk der einen und der andern Periode zuzuschreiben ist, konnte ich nicht endgültig entscheiden, und sind deshalb die Seitenschiffmauern der karolingischen Erbauung bis zu dem Punkt zugetheilt worden, von dem an sie den nachweisbar neu hinzugekommenen Raum einschließen. — Der Mörtel beider Bauperioden läßt sich nicht unterscheiden; die bei der Einhardbasilika und a. a. O. constatirte Beimischung von zerstampften Ziegeln, die von der römischen Technik entlehnt ist und die außerordentliche Wetterfestigkeit dieses Mörtels veranlaßt haben soll, ist für unsere karolingische Anlage nicht nachweisbar.

Schlußbetrachtung zur karolingischen Anlage.

Ist auch, wie aus der gegebenen kurzen Erläuterung der karolingischen Grundrißconstruction entnommen werden kann, und wie zu Eingang derselben sofort eingeräumt wurde, ein gutes Theil derselben auf dem Boden der Theorie aufgebaut, so wird doch, abgesehen von der gewiß schwer angreifbaren Richtigkeit der wichtigeren unter unseren Combinationen, schon die einfache Darlegung des thatsächlich Vorhandenen, die rein geometrischen Resultate und die gesichert karolingische Querhauspartie, des Interesses der baugeschichtlichen Forschung sicher sein dürfen. Die Datirung, die bei den meisten karolingischen und nicht minder gerade bei den Bauten aus der Zeit unseres Renovationsbaues, also aus der Frühepoche des Romanismus, dadurch erschwert zu sein pflegt, daß die massenhaften Umbauten der verschiedensten Perioden die ursprüngliche Anlage fast unkenntlich gemacht haben; die Aufgabe also, die Theile der frühern von denen der späteren Bauperioden mit Sicherheit zu trennen, ist gerade hier durch das Walten der geschichtlichen Umstände wesentlich vor andern Beispielen erleichtert. Die um das Jahr 885 erbaute Basilika hat ziemlich genau 140 Jahre gestanden, was für einen Monumentalbau keine lange Zeit bedeuten will. Eingreifende Aenderungen sind, wie wir getrost behaupten dürfen, nicht anzunehmen, denn wie wir früher sahen, ist gerade in der, in Betracht kommenden Periode, mit äußerster Genauigkeit über die Vorgänge auf dem heiligen Berg — einem Lieblingsplatz Kaiser Konrads I., der öfter persönlich oben war — im Forscher

*) Daß die Steine römischer Cultusbauten bei dem Kirchenbau ihre Verwendung fanden, werden wir später noch eingehender zu besprechen haben. (Anhang, röm. Funde).

Codex Buch geführt. Der Umbau des II. Jahrhunderts, den wir nicht vor 1024 verlegen dürfen (worüber später) brachte dann gleich eine so beträchtliche Erweiterung des Basilikalraumes nach Osten und Westen, daß derselbe auf lange hinaus dem Bedürfnis an Raum genügt haben muß. In der Verfassung, die die Kirche dem Umbau dankte, und deren Reste wir im folgenden zu betrachten haben werden, bestand sie, im alten Sinne (einer Klosterkirche), nur bis 1232, bis zur Uebergabe von Lorsch an Kurmainz bei der bekannten Verpfändung der Bergstraße; von da ab hat sie augenscheinlich nur noch in verhältnißmäßig reducirtem Maaße weiter funktioniert; die letzte Urkunde des Lorsch Codex, in der vom heiligen Berg erwähnungsweise noch die Rede ist, datirt von 1179 (Chron. Laur. b. Perz, Mon. Germ. Script. XXI S. 452, privilegia Alexandri papae tertii). Aus den wenigen Aufzeichnungen, die sich noch aus dem Lorsch Judicialbuch (handschriftlich, im Gr. Archiv zu Darmstadt) über den Michelsberg, Allerheiligenberg — wie er nunmehr ausschließlich heißt — vorfinden, sowie aus den wenigen Notizen des Handschuchsheimer Archivs geht hervor, daß das Kloster S. Michael zwar anfangs noch von Mönchen bewohnt war, (noch 1263 ist vom „Convent uff S. Michels Berg“ und 1566 von „Schaffnern zu Hentschuchheim“ die Rede, Judicialbuch S. 467 u. 439), später aber durch Schaffner von Handschuchheim aus bedient wurde.*) Die Hauptsache bleibt, daß

*) Daß die Klöster des heil. Berges nicht, wie früher allgemein angenommen, mit der Bergstraßenverpfändung an Kurmainz eingegangen sind, hat schon Dahl unter Hinweis auf Auszüge des „Judicialbuchs der Probstei Lorsch“, speciell betr. die Jahre 1263, 1304 und 1463, (auf S. 467, 469 und 377 der Darmstädter Handschrift) nachgewiesen; doch beweist nur die erste dieser Notizen, daß ein Priesterconvent im alten Sinne oben hauste. Wann die Einrichtung getroffen ward, die Kirche durch, in Handschuchheim wohnende Schaffner zu bedienen, ist kaum zu ermitteln; das Kloster als solches war von da ab jedenfalls als eingegangen zu betrachten. Eine in den Handschuchsheimer Akten vorfindliche Notiz beweist nur, daß das Waisenhaus dortselbst damals die Geschäfte der Kirche auf „Allerheiligen Berg“ besorgte; siehe die Beschreibung von Handschuchheim de anno 1701, worin S. 41 ff. eine „copia Vertragß zwischen Lorsch undt Handschuchheim de anno 1470“ mit der Bemerkung eingeleitet wird: „Notandum. Unter dem Wort Lorsch würdt jetzt das Waisenhaus, welches selbige gefall hatt, und unter Handschuchheim die Gemeindt doselben verstanden.“ Die Akten dieser Waisenhauschaffney, zuletzt in Verwahr der Pfl. Schönau, sind bei dem Hochwasser Neujahr 1881/82 in den Kellern der letzteren vom Wasser demolirt und ballenweise in der Papiermühle eingestampft worden.

Die Notiz im Codex Heidelb. 362, 14 (annales universitatis) f. 207; „1598, 20. August: Die Kirche uff St. Michelsberg, welche auch dem Dioniß“ (Dionysianum, d. Verf.) „gehörig, soll abgebrochen werden“, und der Senatsbeschl. f. 208: „Templum in monte S. Michaelis destruendum, et lapides vendendos; de arra vero postea videndum“ gilt sicherlich der Stephanskirche auf dem vorderen heiligen Berg (vgl. auch Zangemeisters Notiz hierüber: Mitth. zur Gesch. d. Heidelb. Schlosses, S. 54), denn im Handschuchsheimer Archiv (an oben citirter Stelle) ist in den Worten v. J. 1470: „also von des Viehtriebs undt Waidgangs wegen umb das geweltdt, umb allerheiligenberg . . . den von Lorsch ahn ihrem eignen Wesen, oben umb aller heiligen berg und bey St. Michels Kirsch . . .“ deutlich zu ersehen, daß schon damals der obere Hügel Allerheiligenberg hieß (trotz Freher), und einen von der „Michels Kirsch“ getrennten Begriff bildete; sodann dürfte das Abbrechen der Bruchsteinmauern der Michaelsbasilika zum Verkauf eine schlechte Speculation genannt werden; nicht so bei der, in gut gefugten Quadern erbauten Stephanskirche. Ueberdies fehlt in den Abbildungen (die nach 1598 gefertigt sind) durchweg auf dem vorderen Hügel jede Spur einer Kirche, während die auf dem oberen Hügel durch bedeutende Reste mehrfach sich vertreten findet. Es dürfte sonach auch die Notiz bei Freher Or. Pal. Ed. 1686, S. 85 „sed bene habet, reformata divino beneficio religione sub principibus nostris superstitionem illam et dementationem homnium primo remississe; tum et mendicabulum (?) ipsum, mali fomitem (?), pulvere pyrio totum disiectum et confusum, in id tantum superesse, ut fidem historiae dictisque nostris cadavere ruinisque suis facere possit“, das Gleiche besagen, wie obiger Senatsbeschl., und sich auf die Stephanskirche beziehen.

in der Zeit, in welcher Bauveränderungen unser Urtheil allein irreleiten könnten, nämlich in der des Frühromanismus, der Codex Laur. genügenden Ausweis liefert, daß wir solche nicht zu vermuthen haben; und die geringen Aenderungen aus späterer Zeit, die durch die Ausgrabungen constatirt sind, kommen für die Datirung der radicalen Bauausführungen nicht in Betracht.

Gehen wir im folgenden zur Betrachtung der Basilika in ihrer romanischen Gestaltung über, die wir durch eine kurze Beleuchtung der Beziehungen werden einzuleiten haben, durch welche der Bau mit gleichzeitigen Anlagen von hoher Bedeutung als geistesverwandt nachgewiesen wird, Beziehungen, welche theils auf einem zeitlichen und stilistischen, theils auf persönlichem Conney beruhen.



in der Zeit, in welcher Bauveränderungen unser Urtheil allein irreleiten könnten, nämlich in der des Frühromanismus, der Codex Laur. genügenden Ausweis liefert, daß wir solche nicht zu vermuthen haben; und die geringen Aenderungen aus späterer Zeit, die durch die Ausgrabungen constatirt sind, kommen für die Datirung der radicalen Bauausführungen nicht in Betracht.

Gehen wir im folgenden zur Betrachtung der Basilika in ihrer romanischen Gestaltung über, die wir durch eine kurze Beleuchtung der Beziehungen werden einzuleiten haben, durch welche der Bau mit gleichzeitigen Anlagen von hoher Bedeutung als geistesverwandt nachgewiesen wird, Beziehungen, welche theils auf einem zeitlichen und stilistischen, theils auf persönlichem Conney beruhen.





II. Theil.

Der Umbau der Michaelsbasilika im II. Jahrhundert.

Geschichtliche Vorbemerkungen.

Die fieberhafte Bauthätigkeit, die sich nach dem glücklichen Verlauf des Jahres Tausend, ohne den gefürchteten Weltuntergang, überall geltend machte, und der man vermöge der reichen Stiftungen, mit denen so manche bedrängte Seele vor dem unentrinnbaren Hingang sich von den zeitlichen Sünden zu entlasten gehofft hatte, unbehindert freies Spiel lassen konnte; diese Baulust, der gerade die grandiosen Dome zu Mainz, Worms, Speyer, Limburg a. H. u. A. ihre Existenz verdanken, konnte, da sie in einem Bedürfniß der Zeit begründet war, auch unsere Basilika bei ihren kleinemessenen Dimensionen unmöglich unberührt lassen. Durchweg erkennen wir bei den Bauten des II. Jahrh. das Bestreben entweder nach, in gewaltigen Verhältnissen gehaltenen Neubauten, die in den angeführten Beispielen ihre grandiosesten Vertreter finden, oder doch mindestens nach beträchtlicher Erweiterung der einmal bestehenden Kirchenanlagen. Und wenn man dem Frühmittelalter insofern eine gewisse Pietät gegen die von früher überkommenen Bauten nachrühmt, als es deren Mauerzüge und Fundamente soviel als möglich bei seinen Neubauten beibehalten, so vermögen wir doch diese Pietät als nicht allzu beeinflussend auf die Intentionen des baulustigen Frühromanismus anzuerkennen. Haben wir doch oft genug Gelegenheit, die Unkenntlichkeit karolingischer Grundrissanlagen in folge romanischer Umbauten zu bedauern, ein Mißstand, der für unsern Fall glücklicher Weise weniger in Betracht kommen konnte, da hier, wie kaum anderswo, die technische Untersuchung nach Belieben

eingreifen durfte, wo der Bestand über Terrain den Aufschluß versagte. Es wird wohl dem Sachverhalt näher kommen, wenn wir für die Beibehaltung alter Fundamente und Mauerzüge, besonders bei dem Wegfall der bindenden geometrischen Prinzipien, wie wir sie für die karolingische Basilika als maßgebend erkannten, den praktischen Grund supponiren, daß man damit Arbeit, Zeit und Material sparte.

In unserem, zu der Kategorie der Renovationsbauten gehörenden Beispiel haben wir eine Vertretung dieser herrschenden Richtung, wie sie einerseits die leitenden Prinzipien des Frühromanismus nicht schlagender illustriren könnte, andererseits schwerlich viele ihres Gleichen hat an Abnormitäten, des Grundrisses sowohl wie des Aufbaues. Ehe wir auf die Gesamtdisposition, sowie auf die Einzelbetrachtung der Basilika eingehen, haben wir uns etwas näher anzusehen nach der Persönlichkeit, auf die dieselbe zurückzuführen ist.

Daß Reginbald, ein Mann aus angesehenem Geschlecht*), Abt von Lorsch, in den Jahren 1018—1033 (die Zeitangabe ist in der Perz'schen Ausgabe des Chron. Laur., mon. Ser. XXI S. 406, Anm. 58, richtig gestellt) den Umbau der Kirche in's Leben gerufen hat, ist bereits zu Eingang erwähnt**); als genaueste Datirung ergibt sich die Zeit nicht vor 1024, wie sich aus der Urkunde (bei Perz Ser. XXI S. 226) „de monte Abrinsberg et eius fundatione et constructione“, vom 13. December 1023 schließen läßt: „... Quapropter noverit omnium Christi fidelium nostrorumque universitas, qualiter Reginbaldus, Laureshaimensis ecclesiae venerabilis abbas, nostram adiens serenitatem (i. e. Cuonradi d. Verf.) omni a nobis studio postulavit, quatinus sub nostrae confirmationis atque immunitatis auctoritate liceret sibi sub sancti Michaelis archangeli et omnium supernorum civium***) honore monasterium ordinare in monte sancti Abrahae****) praetitulato nomine Rogavit etiam nos, eidem monasterio confirmare ad usum fratrum ibidem sub regula sancti Benedicti servientium loca cum pertinentiis suis his nominibus designata (folgt Aufzählung der Schenkungen) Cuius petitioni, quia rationabilis atque religioni dedita videbatur, aurem libentissime accommodavimus, atque eidem ecclesiae ab ipso concessa per hanc nostram imperialem paginam concedimus atque confirmamus“ — Der Umbau von Kloster und Kirche war sonach 1023, und zwar Ende December, noch ein Vorhaben; der Beginn seiner Ausführung ist also, mit Wahrscheinlichkeit, frühestens in das folgende Jahr zu verlegen; doch finde ich über seine Beendigung keine Anhaltspunkte, und weiß nicht, wie Mühling und Widder zu der apodiktischen Annahme

*) Nach Einigen Derer von Dillingen; vgl. über ihn: Falk, Kloster Lorsch, S. 57, wo übrigens die Bauangelegenheiten auf dem heil. Berg nicht ganz richtig angegeben sind.

***) Wir übersehen nicht, daß Dahl in seiner Beschreibung des Fürstenthums Lorsch, S. 63, den Abt Ulrich (Uodalricus Cod. Laur.) als Erbauer der Neuanlage hinstellt. Die Stelle aus Ulrichs Personalbeschreibung in der Lorsch' Chronik, wo des heil. Bergs Erwähnung geschieht, heißt wörtlich: „Ecclesiam monasterii in Abrinsberk libris, tabulis, crucibus auro argento atque ebore redimitis venustissime decoravit“. Dahls Behauptung ist also als irrig zu bezeichnen.

****) Diese Stelle deutet darauf hin, daß bereits damals der Berg als „aller Heiligen Berg“ bezeichnet wurde, während freier kurzer Hand behauptet, er habe nie so geheißsen. (Or. Pal. Cap. VIII).

*****) Durch Volksetymologie gebildet aus Abrinsberg; die Bezeichnung war damals in Gebrauch.

des Jahres 1025 für dieselbe gekommen sind. — Die Urkunde enthält die Genehmigung und Dotirung des Neubaus, wie sie dessen Inangriffnahme der Regel nach voranzugehen hatte (Otte *Archaeol.* I. S. 15; vgl. auch Heideloff, *Bauhütte des Mittelalters*) und ist auf Reginbalds persönliches Ansuchen von Kaiser Heinrich ausgestellt.

Wir dürfen zur kurzen Charakteristik Reginbalds wohl den Wortlaut der *Lorscher Chronik* geben (Pertz *mon. Scr.* XXI S. 406), welche ad annum 1018 besagt: „Bobbone palmam supernae vocationis assecuto, Reginbaldus vir juxta cor domini electus subrogatur, in spiritualis militiae studiis a puero educatus et antecessorum exempla facile exequans, posteriorum forma speculumque futurus. Qui adepto dignitatis gradu, inter cetera pietatis opera misericordiae compassionisque visceribus totus affluebat, adeo ut inter beatos pauperes regnum celorum possidens, iustitia eius maneat in seculum seculi et elemosinas eius enarret omnis ecclesia sanctorum. Ad hoc etiam templi faciem (sc. Laureshaimensis, d. Verf.) coronis decoravit, corum altius exstructum desuper arcubus fabrefactis augmentavit, altare ad cucem auro argentoque cinxit, insuper thesaurum ecclesiae in pluribus ampliavit. Monasterium in Abrinsberg in honore Sti. Michaelis archangeli a fundamento inceptum aedificavit, et monasticis mansionibus congrue circumaptatis, fratribus ibidem deo militantibus necessaria affatim procuravit, ipsamque ecclesiam, crucibus et tabulis fabrefactis, alio quam plurimo ornatu magnifice venustavit. Postea divina dispensante gratia, quae glorificantes se glorificat, ob insignem famae meritorumque prerogativam a Cunrado rege secundo, de quo post dicturi sumus, in cathedram Spirensis ecclesiae proventus est, dignus fungi sacerdotio Domini et habere laudem in nomine ipsius. Presedit Laureshaimensi monasterio annis 13 (die Zahl 13 statt 15 ist im 15. Jahrh. in die Handschrift irrig eingetragen. Anm. bei Pertz). — Abgesehen von Reginbalds hervorragenden Geistes- und Charaktereigenschaften, ergibt sich aus dieser Stelle, daß ihm als *Lorscher* Abt in hervorragendem Maße die Angelegenheiten des Michaelsklosters auf dem heiligen Berg nahe standen, eine Vorliebe, für die ein weiteres Argument dem *Lorscher Codex* entnommen werden kann in einer Stelle der *Chronik* (Pertz *mon. Scr.* XXI S. 415), wo noch 1056, nachdem bereits auf Reginbald als *Lorscher* Abte Humbertus, Bruningus, Hougou, Arnoldus und Oudalricus gefolgt sind, das Andenken an Reginbald im Zusammenhang mit dem Michaelskloster nachwirft: „Qui (sc. Oudalricus, d. Verf.) . . . exemplo antecessoris sui, pia memoriae Reginbaldi, studio divinae religionis animum intendens, ecclesiam monasterii in Abrinsberk libris, tabulis, crucibus auro argento atque ebore redimitis, venustissime decoravit . . .“.

Schon früher hatte Reginbald an andern Orten, zu Augsburg und Ebersberg am Inn, wo er vor seiner Berufung zum *Lorscher* Abt bis 1018 geweiht hatte, seine architektonischen Talente und seinen Kunstsinne bewiesen; aber noch weit mehr muß sein architektonischer Ruf gerade durch die Thätigkeit während seiner *Lorscher* Abtszeit sich vermehrt haben*); denn daß er von hier, wenn auch gewiß größtentheils vermöge seiner moralischen

*) In die letzte Zeit seines dortigen Aufenthaltes muß auch die Erbauung des Oratoriums S. S. Petri et Pauli in Weissenburg fallen, da er 1033 bereits dasselbe einweicht (nicht etwa früher, wie eine Urkunde des dor-

Eigenschaften, so doch hauptsächlich wegen seiner bewährten architektonischen Gaben nach Speyer berufen wurde, um die Bauleitung bei der im Entstehen begriffenen mächtigen Domkirche dortselbst, und gleichzeitig der Limburger Basilika zu übernehmen, die zum Speyerer Sprengel competirte, ist durch die uns überlieferte Anrede festgestellt, mit welcher der Domprobst zu Speyer den Ankömmling begrüßte, und speciell durch folgenden Passus: „... Salve, praesul, salve, pastor, salve, pater patriae! Te cleri vota, te populi inquirebant suspiria, ipsi te parietes ecclesiae interrupti pendentes vocabant, ipsi te urbis muri per te sperantes consummationem desiderabant.“ (Vgl. Kemling, Gesch. d. Bischöfe zu Speyer, I. S. 267 Anm. 478).

War die Förderung des Speyerer Doms, der auserwählten Begräbnisstätte der künftigen Kaiser, eine Lieblingsidee Konrads in seiner Eigenschaft als Herrscher, so lag auf der andern Seite seinem persönlichen Interesse in vielleicht noch höherem Maße das Gedeihen des eben genannten grandiosen Domes auf seinem und seines Geschlechtes Stammsitz, auf der uralten fränkischen Feste Limburg im Dürkheimer Thale am Herzen. Der Gedanke an diesen Bau muß beträchtlich vor der Idee des Speyerer Domes in Konrad gereift sein. Nach Kemling (Speyerer Dom) wenigstens war die Krypta zu Limburg bereits im Bau begriffen, als man in Speyer erst an das Ausheben der Baugrube für die Krypta ging. — Die Ausfertigung der Pläne zur Limburger Domkirche werden wohl, angesichts ihrer bedeutenden Abmessungen, die denen des Speyerer Doms nicht viel nachgeben, schon um verschiedene Jahre vor die tatsächliche Aushebung der Baugrube zu verlegen sein, mit welcher letzterer der Berechnung nach spätestens 1027*) kam begonnen worden sein. — Bedenken wir nun, daß, wie wir oben sahen, Reginbald um die Jahreswende 1023—24 die Genehmigung und Dotation des noch zu inscenirenden Umbaues erst erhalten hat, so sehen wir die Zeit, in welcher der Plan für Limburg entworfen sein muß, überraschend nahe an die des Umbaues der Michaelsbasilika heran-

tigen Stadtarchivs besagen soll. Diese Urkunde existirt überhaupt nicht, und Professor Ohleyers Aussage. Vgl. Kraus, Kunst und Alterthum im Elsaß, I S. 60). Die annales Wizenburgenses (Perz mon. Ser. III S. 56) besagen ad ann. 1033: „Dedicatum est oratorium Sancti Petri et Pauli in Wizenburg a Reginboldo Spirensi episcopo“. Dies Oratorium mag füglich ebenfalls ein Entwurf Reginbalds sein, wofür seine ganze Anordnung spricht. Die einzige, mir bekannt gewordene Planveröffentlichung dieses hochinteressanten, kryptaartigen Baues über Terrainhöhe, im Bulletin des monuments d'Alsace I. Sér. Bd. 2 S. 70—71 enthält den Grundriß, dessen ur-

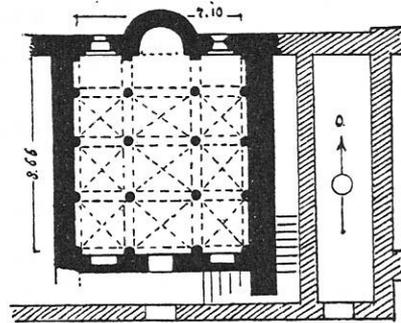


fig. 2.
Oratorium S. S. Petri et Pauli in Weissenburg.

hat nie nachweisbar existirt, nach sprüngleiche Anlage mit den, um das ganze Oratorium herumgebauten Räumlichkeiten Nichts zu thun hat. Wir geben deshalb nebenstehend (fig. 2) eine Correctur nach eigener Aufnahme, mit dem Bemerkten, daß der angedeutete Mauerfortsatz vor der Westfront rechts unter einer Holzstiege verdeckt liegt; links ist er einfach abgebrochen, seine Spur jedoch noch deutlich erkennbar. Auch die Pilaster und Halbsäulenordnung ist rectificirt, und die, früher vorhandenen gewesene Apsis eingezeichnet.

*) Es darf hierbei nicht irre machen, daß die Grundsteinlegung, hier wie in Speyer, auf 1030 historisch festgestellt ist. Dieser Akt bedeutete nur den formellen Beginn; die Aushebung der Grube dagegen, sowie die Grundmauern, konnten vor seiner feierlichen Abhaltung — wie in Limburg geschehen war — bereits überwundener Standpunkt sein.

cken, und haben kein Bedenken, sobald anderweitige Argumente uns dazu nöthigen werden, den großartigen Limburger Entwurf — einstweilen nur chronologisch aufgefaßt — dem Renovationsplan der Michaelskirche zur Seite, ja eventuell voranzustellen.

Nach dieser vorbereitenden Betrachtung verweisen wir nun auf die, in fig. 3 und 4 zusammengestellten Grundrisse,

einerseits des Limburger Domes, andererseits der Michaelskirche. Ein einziger vergleichender Blick würde wohl, auch ohne jedes weitere Argument, vermöge der frappanten Uebereinstimmung beider, wie sie so leicht sich an keinem Beispiel wieder wird nachweisen lassen, zur Annahme eines geistigen Zusammenhanges zwischen Limburg und dem Umbau der Michaelskirche a priori berechtigen.

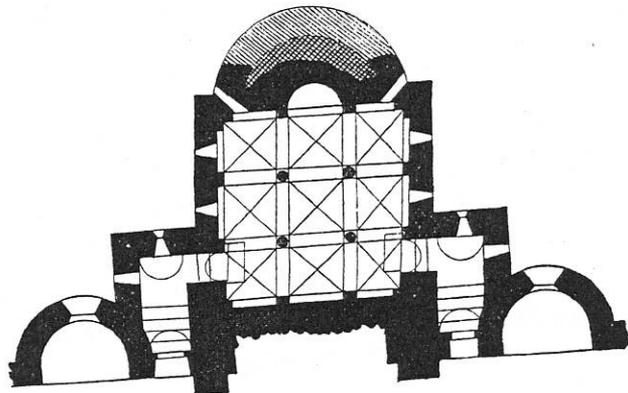


Fig. 3. Krypta der Michaelsbasilika.

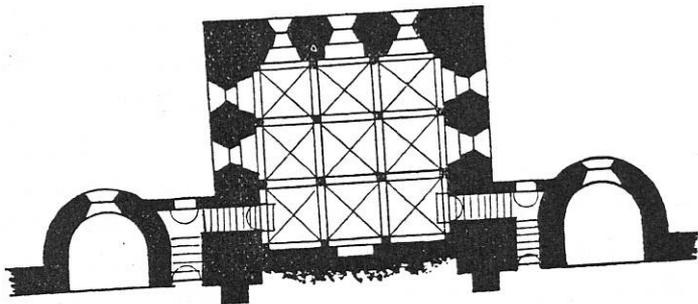


Fig. 4. Krypta der Abteikirche Limburg a. S.

Wir können uns keinen Augenblick fragen, wo wir das Bindeglied zu suchen haben, das die beiden Grundrisse mit einander in Conner bringt. Der naheliegende Schluß drängt sich wohl Jedem von selbst auf, daß Reginald, dem notorisch das eine Bauwerk zuzusprechen ist, auch bei dem andern, dem Limburger Domentwurf, bedeutend die Hand muß im Spiel gehabt haben, ja daß er, gewisse anderweitige Analogien der Grundrisse, auf die wir erst später werden eingehen können, mit in Betracht gezogen, leicht der geistige Urheber des Limburger Planschema's sein dürfte.

Wir sind uns bei diesem unserem Gedankengang recht wohl bewußt, daß das Resultat desselben, als gültig angenommen, einer ersten architektonischen Autorität des Frühromanismus, dem Abt Poppon von Stablo, ein gutes Theil seiner Verdienste um die Limburger Basilika beizurechnen würde, da ihm gemeiniglich die Urheberschaft dieses Baues zugeschrieben wird. — Aber sehen wir uns die Verhältnisse etwas genauer an, so werden wir veranlaßt, die hierauf bezügliche Notiz in „vita Popponis Stabulensis“ (Perz mon. Scr. XI S. 294 ff.; hier speciell S. 305), die einzige Quelle für die herkömmliche Ansicht, in starken Zweifel zu ziehen. Wir geben die Stelle zunächst wörtlich: „Et primo (sc. Conradus, d. Verf.) Lintburg in Vosago (i. e. a. d. Haardt! d. Verf.) situm quod hereditaria sorte sibi jam olim in manus venerat, probabilium cum astipulatione testium beato viro (i. e. Popponi, d. Verf.) delegaverat, et pro struendo inibi in honore St. Johanni evan-

gelistae cenobio preces intenderat. Qui ex regalium precum edicto eundem locum, ferarum jam tum cubile, multo cum labore excolens, servorumque Dei conventiculo habitacula non vilia exstruens, Christi jugum leve sub monastica institutione ipsis iniecit, tum Johannem nepotem suum, tam eo, quam apud Sanctum Maximium Treverensibus praefecit.“

Zunächst wird das officiële Stiftungsdatum der Abtei, der 12. Juli 1030, als unantastbar zu Grunde gelegt werden dürfen. Die späteren Angaben (1033 bei Eriheim, Chron. Hirs.; 1034 bei Legipontius, monast Mog., ferner Hermannus Contractus; 1035 nach den Manuscripten*) dürfen nach den Untersuchungen von Geyßel, Kemling, Lehmann u. A. als unbedingt falsch bezeichnet werden. Für die Datirung auf 1024 dagegen, wie sie das Chron. Citizense (bei Pistorius I., pag. 771) gibt, und die von Lehmann ebenfalls verworfen wird, möchte ich auf die obigen Auseinandersetzungen hin die vermittelnde Erklärung vorschlagen, daß damals die Vorarbeiten zum Bau mögen begonnen haben, und daß dann 1030 erst, als der Bau erwiesenermaßen schon ziemlich gefördert war, die officiële Grundsteinlegung mit der des Speyerer Domes gleichzeitig anberaunt wurde.***) Die Idee zu dem großen Limburger Unternehmen ließe sich überdies recht wohl als, aus Anlaß des Regierungsantrittes Konrads (eben im Jahr 1024) motivirt erklären, und der Wortlaut des Chron. Citizense: „item (sc. Conradus, d. Verf.) montanum et fortissimum castrum suum Limpurg dictum mutavit in monasterium ordinis nostri & ditavit magnifice, anno regni sui primo“ läßt einen solchen Zusammenhang unbestreitbar durchblicken.

Indeß sei dem, wie ihm wolle: Jedenfalls gibt der Erzähler der vita Popponis die Sache so, als ob die bauliche Gründung und die Anwesenheit des Abtes Poppo, sammt der Einsetzung des Abts Johann auf Limburg zeitlich zusammenfielen, oder doch einem kurzen Zeitraum angehörten. — Die beiden letzten Geschehnisse jedoch fallen in das Jahr 1034, also beträchtlich vom ersten entfernt, und ist — auch nach Lehmann — die ganze Thätigkeit des Abts Poppo auf Limburg eine lediglich organisatorische, wie er an so vielen Orten vor- und nachher gerade in dieser Richtung sich als außerordentlich brauchbar erwiesen hatte. (Vgl. Zedler's Universallericon, Leipzig 1741; ferner: Vita Popponis, Mon. Germ. Scr. XI S. 291 bis 316; neuerdings Ladewig, Poppo v. Stablo, diss. inaug.). So wird sich durch die, von ihm vorgenommene Einrichtung und Besetzung des fast fertigen Klosters mit Mönchen der Irrthum erklären lassen, nach welchem er nun auch als dessen technischer Schöpfer aufgefaßt wurde. — Die betreffende Stelle der „vita“ macht übrigens durch die reservirte Ausdrucksweise „probabilium cum astipulatione testium“, die sich gerade auf den fraglichen Punkt bezieht,

*) Diese Datirung ist aus Lehmann „Dürfheimer Thal“ S. 169 entnommen und erzieht sich meiner Controle.

**) Ueber die Unvereinbarkeit der Jahresangaben in der bisherigen Weise hilft sich Würdtwein (Mon. Pal. Mannheim 1793 I S. 52 durch die Anmerkung hinweg: „Basilica . . . anno MXXX exstrui coepta, fervente operariorum copia, eosque excitante vigili imperatoris praesumptu tantos per hosce (i. e. duo! d. Verf.) annos in altum fecit progressus, ut jam completum opus atque perfectum videretur.“ Ann. zur Urk. v. J. 1032. — Ueberhaupt ist aus Würdtweins Aufzeichnungen sehr übersichtlich zu erkennen, wie unhaltbar die Angaben über Gründungszeit, Weihe, und die Thätigkeit des Poppo v. Stablo sind. Vgl. bef. S. 41 u. 42.

durchaus nicht den Eindruck, als ob sich der Verfasser der historischen Richtigkeit dieses Theils seiner Anzeichnungen völlig sicher fühlte. Es erhält dadurch auch das Resultat der Dissertation Ladewig's, daß der „vita“ eine ältere Bearbeitung des Genter Mönches Onulf zu Grunde liege, (eines Zeitgenossen Poppo's) und daß diese von Everhelmus, Poppo's Schüler und Freund zur mehreren Verherrlichung und zur Anbringung weiterer Wundergeschichten nur umgearbeitet sei (vgl. auch Wattenbach, *Geschichtsquellen*, V. Aufl. II. S. 119); dieses Resultat Ladewig's erhält einerseits gewiß eine Stütze in dieser reservatio, da der, mit Poppo gleichzeitige erste wie zweite Verfasser über einen solchen Punkt unbedingt im Klaren sein mußten; jedenfalls ist aber andererseits eine sachlich angreifbare, sonst durchaus isolirt dastehende Behauptung so unbestimmter Provenienz und so zweifelhaften Charakters kein Gegenargument, durch das wir unsere Betrachtungen irgend dürften irritiren lassen.*)

Das Zusammenkommen einer so auffälligen Reihe von ineinander greifenden und zu einander stimmenden Argumenten, wie wir sie im Vorhergehenden entwickelt haben, glauben wir entschieden als endgiltigen Beweis ansehen zu sollen für die Behauptung: Daß wir in Reginbald, dem Erbauer des Michaelsklosters, den gleichzeitigen Schöpfer des Limburger Hochstifts vor uns haben, und fürwahr:

Wenn ein Bauherr, der in der Geschichte seines Gleichen sucht, wie Konrad der Salier, sich zur Leitung seines grandiosesten Unternehmens, des Speyerer Domes, mit soviel Zutrauen Reginbalds baukünstlerischer Autorität überläßt, wie dies historisch feststeht, und wie der Erfolg glänzend gerechtfertigt hat; wenn wir uns nochmals die Worte der Anrede durch den Speyerer Domprobst an Reginbald vergegenwärtigen — dann sehen wir uns unweigerlich vor die Frage gezwungen: Wo kann Reginbald, dessen Bauthätigkeit zu Augsburg, Ebersberg, Lorch, Ubrinsberg, sich doch lediglich auf Umbauten von nicht gerade bedeutendem Umfang erstreckte, an denen ein architektonisches Genie sich weder zeitigen, noch erproben konnte: Wo in aller Welt, wenn nicht bei dem Limburger Domentwurf, kann er sich den bedeutenden Namen gemacht haben, der ihn zum Voraus als zur Durchführung von Konrads grandiosstem Plan geschickt hat erkennen lassen?

Schließen wir unsere Beweisführung hiernit ab und harren des Gegenbeweises. Auch die, jetzt gewiß naheliegende Frage, ob und in wie weit ein etwaiger Einfluß Reginbalds auf den großartigen Speyerer Domentwurf sich zur Wahrscheinlichkeit erheben läßt, möchten wir hier nur als eine, durch unsere Betrachtungen berechnete ausgesprochen haben; die Weiterverfolgung derselben, die an dieser Stelle bei dem Umfang und der Schwierigkeit eines solchen

*) Auch der, mit Poppo gleichzeitige und wohlunterrichtete Hermannus Contractus, der den Vorzug der Unparteilichkeit vor den Verfassern der *vita Popponis* (oder *Popp.*) hat, da er in keiner Beziehung zu ihm stand, erwähnt seine Thätigkeit auf Limburg überhaupt nicht. Die bez. Stelle (bei Pistorius I, S. 135) besagt einfach: „1034 Conradus ex castro suo Limpurgo inter Nemotes et Vangiones sito monasterium fecit, quod in honorem sanctae crucis et divi Johannis evangelistae dedicaui jussit; und die Glaubwürdigkeit des scriptor vit. Popp. hat schon Mabillon in *Annales Ord. Benedicti* IV S. 372 bedenklich befunden, indem er das „ferarum jam tum cubile“ besonders betont mit dem zweifelnden Zusatz: „non jam arx“. — Widder (*Beschr. d. Pfalz*, II S. 302) nimmt ebenfalls die Nachricht von Poppo's Thätigkeit auf Limburg sehr vorsichtig auf.

Thema's zu weit führen würde, behalten wir einer späteren selbstständigen Bearbeitung vor; den Weg dazu glauben wir durch unsere Ausführungen wenigstens angebahnt zu haben.

Was aber für unseren Zweck die Hauptsache bleibt, das halten wir selbst dann noch für durchgeführt, wenn wider Erwarten einer oder der andere unserer beweisführenden Punkte sich unhaltbar zeigen sollte; diese Hauptsache scheint uns darin zu liegen, daß wir der Michaelsbasilika, zunächst vom historischen Standpunkte aus, ihre Stellung in der Reihe der frühromanischen Schöpfungen zugewiesen haben. Die Summe von technischen Anhaltspunkten, durch die wir diese ihre Stellung noch weiterhin zu fixiren gedenken, ist Sache der nun folgenden Besprechung ihres baulichen Befundes.

Gesamtdisposition des Umbaues aus dem II. Jahrhundert.

Für die Gesamtanordnung des Umbaues haben wir das Bestreben als grundlegend erkannt, unter möglichster Beibehaltung vorhandener Mauern und Fundamente eine Vergrößerung des, dem eigentlichen Gottesdienst geweihten Raumes zu schaffen und es kam der Lösung dieser Aufgabe gerade in Beispielen wie das vorliegende Verschiedenes zu Hilfe. Die allgemeine Aufnahme der lateinischen Kreuzform, die dem kirchlichen Hauptraum eine werthvolle Vergrößerung gerade der dominirenden Ostpartie brachte, war zunächst nicht nur bei bestehenden Basiliken von der Form des signum Tau außerordentlich leicht durch einfachen Umbau herzustellen, sondern sie gestattete auch in Fällen, in welchen, wie bei der Michaelsbasilika, die frühere Anlage keine Krypta hatte, die nachträgliche Anbringung einer solchen in durchaus bequemer und rationeller Weise, ein Umstand, der bei dem unbedingten Bedürfniß des II. Jahrhunderts, in jeder Kirche eine Krypta zu besitzen*), schon an und für sich die Aufnahme der Kreuzform im II. Jahrh. von dem, bereits früher angegebenen Gesichtspunkte aus, mit erzwungen haben dürfte.

Die Basilika befolgte also in ihrem Umbau das Schema des lateinischen Kreuzes, derart, daß ein, vom Vierungsmittelpunkt (Taf. II) mit der halben lichten Querhausweite geschlagener Halbkreis die Innenflucht der östlichen Chormauer tangirt; die Ausladung des Querhauses über das Hauptschiff ist also gleich der des angebauten Chorraumes über das Querschiff. Der östliche Abschluß war im Halbkreis als Apsis hergestellt. Die unter dem Chor befindliche Krypta, in die man von 2 Eingängen zur Seite des Triumphbogens aus hinabstieg, machte eine beträchtliche Höherlegung des Chors, etwa um 1,54 m erforderlich, welche die Anlage von 9 oder 10 Stufen bedingte. Soviel zunächst über die Erweiterung nach Osten.

Nach Westen wurde, durch Verlegen der Abschlußmauer um die Hälfte des Atriumquadrats weiter westlich, eine Verlängerung des Langhauses und gleichzeitig die Umgestaltung

*) Die Bauten am Rhein sind im II. Jahrh. ohne Ausnahme mit Krypta erbaut worden.

des quadratischen Vorhofes in den schmälere, quer vorgelegten paradiesartigen Vorraum, nach dem Stilbedürfnis der Zeit bewerkstelligt. Unter der Vorhalle wurde, in ihrer ganzen Ausdehnung, eine westliche Krypta angelegt, die, soviel mir die bezügliche Literatur zugänglich war, einzig in ihrer Art dazustehen scheint. Sie bedingte keine Erhöhung des Vorhallenflurs, der sogar um 3 Stufen unter der Höhe des Langhausflures liegen bleibt. Die Zugänge zu ihr wurden in höchst unorganischer Weise einfach von den Seitenschiffen aus angeordnet. Zu beiden Seiten der Vorhalle endlich, durchaus ohne organischen Zusammenhang mit der sonstigen Grundrißanlage, aber durch Mauerverband u. A. (worüber später) als gleichzeitig erwiesen, erhoben sich 2 in mächtigen Abmessungen gehaltene Treppenthürme, an denen, um anderer Besonderlichkeiten hier nicht zu gedenken, erstens die von unten auf achteckige Grundrißanlage an sich, und sodann die bastionartige Orientierung derselben hervorgehoben werden muß, indem dieselben nicht mit einer Fläche, sondern mit einer Diagonale, also über Eck, von Ost nach West orientirt sind.

Die frühere Pfeilerreihe des Langhauses ist, unter Benützung der alten Fundamente, in eine Säulenstellung von veränderten Intervallen umgewandelt, welche bis zu der neuen Abschlußwand fortgeführt erscheint.

So sehen wir denn die Grundrißanlage des Umbaues im Wesentlichen den bisher als maßgebend erkannten Regeln des frühen Romanismus folgen. Wir sehen das Kreuz aus der T-form logisch sich entwickeln, sehen das unbedingte Bedürfnis der Krypta sich geltend machen, die Pfeiler werden durch Säulen verdrängt, den für den Clerus bestimmten Raum sehen wir, dem umständlicheren und pompöseren Ceremoniel entsprechend, sich vergrößern, den altchristlichen Bühenvorhof in Anbetracht der anders gestalteten Bühnungen sich auf einen minder dominirenden Vorraum reduciren; und endlich, was als wesentliches Moment der Neugestaltung zu fassen ist, treten an die Seite desselben die charakteristischen Flankirungsthürme.

Über abgesehen von diesen vielleicht überflüssigen Bestätigungen des Traditionellen, gibt unser Beispiel einige Bereicherungen an Momenten, die bisher an andern Beispielen augenscheinlich noch nicht beobachtet wurden. Von der Ostpartie läßt sich in dieser Hinsicht wenig sagen; die Ostkrypta — vom Chor sind nur Spuren nachweisbar — folgte sammt ihrem Oberbau im Wesentlichen der üblichen Anordnung, und nur die Einarbeitung des Grabs in ihrer Mitte direkt in den gewachsenen Felsen hinein, ist hier als Abnormität hervorzuheben. — Die westliche Partie dagegen unterscheidet sich in den angedeuteten Punkten wesentlich von der sonst üblichen Anordnung. Eine westliche Krypta unter einer Basilika, die nicht mit einem ausgeprägten westlichen Chor sich aufbaute, und zudem noch eine Krypta von solcher Ausdehnung (vgl. Taf. IV fig. I), zwei auf fünf Schiffe von je ca. 1,75 m Breite — eine solche Anlage ist sicherlich eine eigenartige zu nennen, die stark contrastirt mit der herkömmlichen Anschauung, nach welcher man eine Krypta bedingungslos nur unter dem geweihten Raum der Kirche, speciell unter dem geheiligtesten Platz, sei es nun der Ost- oder Westchor, glaubte suchen zu dürfen. Und als Krypta ist der Raum, abgesehen von seinem mit der Ostkrypta harmonisirenden Auf-

bau, durch den an seiner Ostwand noch vorfindlichen, mit einer Höhlung für Reliquien versehenen, Altarunterbau sammt Stufe, ebenso auch durch die Anordnung zweier Zugänge, für die Hinab- und für die Hinaufsteigenden, — wie dies für die Krypta des II. Jahrhunderts Bedingung war —, unbestreitbar charakterisirt. — Die flankirungsthürme hinwiederum, wie ein Blick auf den Grundriß im Vergleich zu anderen, früheren wie späteren, sofort ergeben wird, widersprechen ebenfalls in jeder Hinsicht dem, in Bezug auf die romanischen Thurm- anlage aus der Erfahrung construirten Satz, daß ihre Anbringung auf das Bedürfniß zurück- zuleiten sei, den an der Westfront unschön zur Geltung kommenden Dachanschluß der Seiten- schiffe an das Hauptschiff in gefälliger Weise zu maskiren, sowie gleichzeitig den Zugang zum Dachgeschoß zu ermöglichen. Der letzteren, praktischen Bedingung hätten Thürme vom halben Durchmesser vollauf genügt, gewiß ohne Schaden für die Wirkung; vollends aber wird der erste Zweck durch sie überhaupt nicht erfüllt, da die Seitenschiffdächer bei der Vorhalle auf- hörten, und die Westfront sicherlich einen einheitlichen Giebel trug. Das decorative Element überhaupt ist sicherlich der untergeordnetste Grund, dem sie ihr Dasein verdanken, soweit wir uns aus den gegebenen Resten ein Bild von ihnen machen können; das beweisen ihre großen Abmessungen im Verhältniß zu denen der ganzen Basilika, beweisen ferner die äußerst sparsam mit schmalen Schlitzern durchbrochenen, starken Mauern, mit den ca. 1.40 m breiten, in der Tonne überwölbten Treppenläufen, und endlich am prägnantesten die erwähnte Uebereckstellung ihres achteckigen Grundrisses. Der Eindruck, den diese Stellung im Zusammenhang mit den übrigen Indizien auf den ersten Blick schon auf Jeden macht, ist entschieden der des Festungs- artigen, trotzig Abwehrenden, und auch zu Zeiten, wo die Zerstörung durch Menschenhand und Unbilden des Wetters sich noch nicht so eingreifend auf die interessanten Thürme erstreckt hatte, wie leider jetzt der Fall ist, haben sie den gleichen Eindruck hervorgerufen, was Mar- quard Freher, der bekannte Humanist des 16. und 17. Jahrhunderts, wenn auch mit einigen sachlichen Irrthümern, in Or. Pal. Cap. VIII richtig ausspricht: „... solius basilicae parietinis reliquiis: in qua praeter columnas antiqui operis certe duae illae erga occidentem turres sexan- gulares“ (sic! d. Verf.) „intus scalas cocchliades ad summum usque faberrime structas habentes, planissime*) veterum manum et architectationem referre, meliusque propugnaculo et castello, quam templo convenire videntur.“ Es scheint, daß ein Schluß von dem äußeren Eindruck auf die innere Bedeutung der Thürme das Richtige trifft, daß wir sie sonach als Festungsthürme aufzufassen haben, wie denn überhaupt der westliche Vorhallenbau im Vergleich zu den übrigen Bautheilen mit so unverhältnißmäßig starken Mauern erbaut erscheint, daß er in toto als eine Vereinigung von Vorhalle und Befestigung wird aufgefaßt werden können. Bei Betrachtung der karolingischen Anlage wurde bereits die Vermuthung begründet, daß von Alters her die Kuppe des heiligen Berges eine Burganlage getragen haben müsse, wenn wir gleich über deren Aussehen uns keine Vorstellung bilden konnten. Das gleiche Bedürfniß wie dort, muß

*) Die Worte von „intus“ bis einschl. „planissimo“ fehlen in der ersten Ausgabe der Origines, von 1599, und das Exemplar in der Heidelb. Univ.-Bibliothek, das für die zweite Auflage sichtlich als Correcturem- plar diente, enthält dieselben von Frehers eigener Hand als Randbemerkung.

nun auch hier bei den, sonst ja ganz analogen Vorbedingungen, eine befestigte Zufluchtstätte für Fälle eintretender Kriegsnoth haben entstehen lassen, und die festungsartige Anlage der frühen Klöster und Kirchen ist bekannt genug, um hier nur einfach erwähnt zu werden. Die eigenthümliche, länglich rechteckige Form der Krypta legt die Vermuthung nahe, daß in kriegerischer Zeit vielleicht hier der Gottesdienst in der gleichen Weise, wie sonst im Oberbau, könnte abgehalten worden sein, so daß die Wandbildung einen Anklang an die Arkadenstellung des Kirchenschiffs repräsentirte. — In der Weise, wie in unserm Beispiel, scheint sich jedoch sonst die taktische Absicht, wenn überhaupt wieder, dann nur sehr vereinzelt geäußert zu haben; wenigstens ist mir kein ähnliches Beispiel bekannt geworden.*)

Bezüglich der geometrischen Hauptverhältnisse im Basilikengrundriß des II. Jahrhunderts erhellt von selbst aus der Verlängerung der Gesamtanlage unter Beibehaltung der gegebenen Breitendimensionen, daß das Verständniß für die strikte Durchführung bindender Prinzipien, insbesondere quadratischer Abmessungen, in Abgang gekommen war. Jedoch fällt mir eine Beziehung zwischen den Hauptabmessungen auf, die bei unserm Beispiel sich allerdings als natürliche Folge des gegebenen karolingischen Schema's ausbilden mußte, merkwürdiger Weise aber auch bei andern Bauten gerade der I. Hälfte des II. Jahrhunderts ganz genau wiederkehrt: Die Querschifflänge im Lichten plus der ganzen Langhausbreite ergibt die Gesamtlänge der Basilika bis einschließlich Vierung. Die Probe darauf mit dem Zirkel ist sehr rasch zu machen, indem man die lichte Querschifflänge von Ost nach West in das Langhaus zurückmißt; der übrigbleibende Theil ist alsdann gleich dem Abstand der beiden äußern Mauerfluchten der Seitenschiffe, wobei einige Centimeter Differenz wohl außer Betracht bleiben dürfen. Diese Zirkelprobe stimmt auffällig genau bei den Basiliken zu: Constanz (1052—1068), Goslar (geweiht 1050), Limburg a. H. (siehe Fig. 3 auf Taf. IV; gegr. 1050), Naumburg (erste Anlage wohl 1050; vgl. Otte, *Archaeol.* II. S. 187), wenn man den gothischen Westchor unberücksichtigt läßt; Paderborn (Neubau geweiht 1143), wenn der nördliche Querhausflügel rekonstruirt wird, Schaffhausen (geweiht 1064), Werden a. d. Ruhr (Datirung: Otte, *Arch.* II. S. 91; Stiftungsbau 875).

Lassen wir die angeführten Bauten bezüglich ihrer Entstehungszeit Revue passiren, so ergibt sich, daß sie entweder in der I. Hälfte des II. Jahrhunderts neu entstanden, oder theils wahrscheinlich, theils sicher auf den Mauern von älteren Anlagen erbaut sind. Zu den erstern zählen: Limburg, Naumburg, Schaffhausen (überdies einige spätere: Breitenau, 1115; Königslutter, 1155), zu den letzteren: Goslar, Constanz, Werden, Paderborn und selbstredend unsere Michaelsbasilika. Die Beobachtung mag noch auf weitere Grundrißanlagen stimmen, die unserer Controle momentan unzugänglich waren, so daß die Vermuthung nahegelegt erscheint, das häufige Vorkommen von Umbauten auf den Fundamenten älterer karolingischer Anlagen könne

*) Man wird sich hierbei unwillkürlich der Thürme des S. Gallener Klostergrundrißes erinnern, mit der Inschrift: „Ascensus per cocleam ad universa superinspicienda“ bei dem nördlichen, und „alter similis“ bei dem südlichen; jedoch stehen diese Thürme ja ganz außer baulichem Zusammenhang mit der Kirche.

maßgebend eingewirkt haben auf die Neuanlage der Basiliken des II. Jahrhunderts, insofern nämlich, als das dort sich ergebende Gesamtverhältniß auch da gewohnheitsgemäß angewendet wurde, wo — wie auf Limburg zc. — hierzu absolut kein innerer Grund vorlag. Wir halten es hier nicht am Platze, auf diese Frage näher einzugehen, und möchten nur auf die Thatsache aufmerksam gemacht haben, die möglicherweise im weitern Verfolg zur genaueren Datirung einer oder der andern von den genannten Basiliken von Wichtigkeit werden könnte.

Ein Punkt ferner wird hier, bei Betrachtung der Anlage im Großen und Ganzen, noch mit zugezogen werden dürfen; er betrifft die Orientirung der Ostkrypta. Wenn man, ohne jeden Zwang durch locale Verhältnisse, die Axe der Krypta, und damit des Chorrechtecks von der, für den ursprünglichen Bau einmal angenommenen, und (wie früher gesagt) ziemlich genau richtigen Orientierungslinie so bedeutend differiren ließ, daß der erste Blick den ausgeprägt rhombischen Grundriß der Krypta erkennen läßt, so tritt doch die Frage nach dem Grund hierfür gewiß energischer auf, als in den Fällen, wo die neue Orientierungslinie die richtigere, und somit als naive Korrektur aufzufassen ist. Hier weicht die Axe der Krypta um ca. 4° von der des Langhauses, und um etwa 7° von der streng östlichen Richtung ab. Dadurch scheint Otte's Vermuthung (Archaeol. I. S. 12), daß man sich bei Fixirung der Orientierungslinie vom Aufgang der Sonne am Tag der Grundsteinlegung abhängig machte, eine Bestätigung zu erhalten. Daß man eine solche abnorme Orientirung auf Unzulänglichkeit der Mittel, und nicht auf bewußte Absicht zurückzuführen berechtigt sei, läßt sich hier, wo die Beibehaltung der alten Axe erstens richtiger, zweitens bequemer, und drittens ästhetisch das Schönere gewesen wäre, kaum mehr verfechten.

Was den Aufbau der Basilika betrifft, so ist über ihn nicht wohl etwas Wesentliches zu sagen, was nicht aus dem Grundriß selbstverständlich, und aus Analogieen gleichen Zeitalters leicht zu ergänzen wäre. Wir beschränken uns in dieser Hinsicht auf einen Hinweis auf den, in Taf. III gegebenen Reconstructionsversuch des Längenschnittes, der in der Hauptsache mit den Resultaten der Ausgrabung, und nur in untergeordneten Punkten mit Combinationen rechnet; zu den letzteren sind die Höhenabmessungen in erster Linie zu rechnen, soweit sie durch den Querschnitt sich nicht absolut feststellen ließen, und sind wir uns sehr wohl bewußt, daß die, durch zwanglose Konstruktion sich ergebende Höhe des Mittelschiffs das übliche Verhältniß zu dessen Breite ungewöhnlich übersteigt; indeß wird durch die Seitenschiffweite ($\frac{2}{3}$ des Mittelschiffs) ein solches Verhältniß indirekt bedingt, und könnte nur durch abnorm flache Neigung der Seitenschiffdächer, sowie durch sehr niedrige Fenster des Hauptschiffs dies Verhältniß unter 2 : 1 herabgedrückt werden. Die Reconstruction hat in zweifelhaften Punkten, besonders bei der Vorhalle, sich an das Beispiel der Limburger Basilika angelehnt, was nach den früheren Auseinandersetzungen gewiß motivirt erscheint.

Als äußerst unzuverlässig, und für Zwecke der Reconstruction völlig unbrauchbar haben sich sämtliche aus früherer Zeit vorhandene Abbildungen der Ruine unserer Basilika erwiesen, von denen wir zum Beweis einige im Abdruck geben; zunächst zwei, trotz der

gleichen Autorschaft auch unter sich nicht vereinbare, den einen fig. 5 aus der Zeiler'schen Topographia Palatinatus, einen Kupferstich Merians*),

der den Bau als Pfeilerbasilika gibt, also jedenfalls sehr wesentliche Theile desselben aus der Phantasie ergänzte, anderer Fehler nicht zu gedenken; der andere gleichfalls von ihm — allerdings in mehr decorativer Absicht zur Füllung eines freibleibenden Raumes gefertigt —, enthalten in „Zincgref's Emblemata“**)

LXVI, worin die Pfeileranzahl nach Gutdünken verringert, überhaupt die ganze Anlage gekürzt ist (fig. 6). Außerdem geben wir aus der Reihe der sonstigen — übrigens spärlichen — Abbildungen noch eine solche von Jak. v. d. Heyden***), aus der vollends nicht Flug zu werden ist (fig. 7). Es scheint, daß zu der Zeit, in welcher diese Zeichnungen entstanden sind, also etwa um 1600, die Ruine den Bestand nicht ganz mehr gehabt hat, wie diese glauben machen wollen, sondern daß dieselben theilweise auf Grund der vorgefundenen

Seiligenberg.

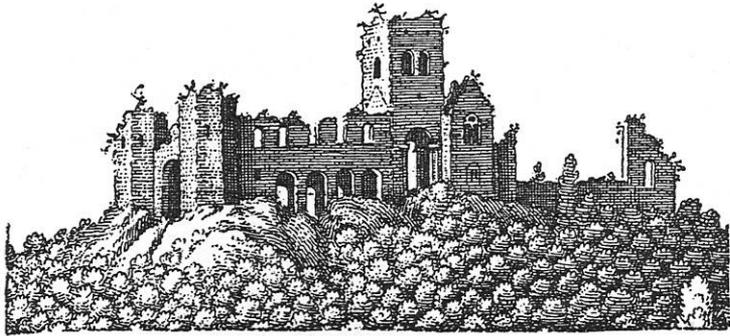


fig. 5. Nach Merians Ansicht v. d. Michaelsbasilika.



fig. 6. Aus Zincgref's Emblemata.



fig. 7. Kupferstich Jakobs v. der Heyden.

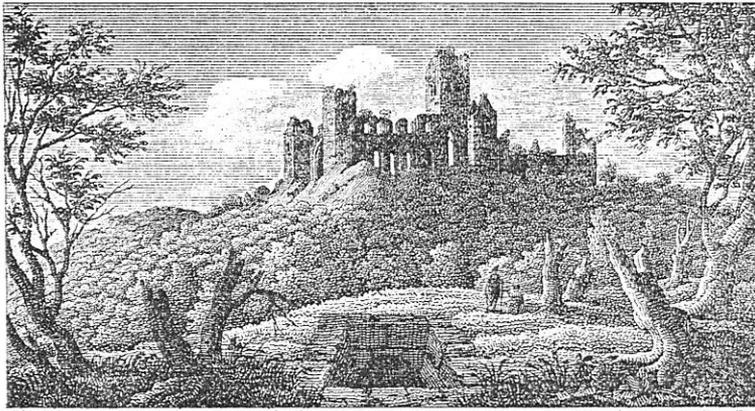
Trümmerhaufen und Mauerzüge angefertigte müßige Phantasiegebilde sind. — Zu Anfang dieses Jahrhunderts hat Graf Graimberg die Merian'sche Ansicht der Topographia Palatinatus reproducirt (fig. 8 siehe umseitig), aber mehr den malerischen Effekt als die Strenge eines Copisten dabei im Auge gehabt. Viel schlimmer jedoch verfährt er in seinem, 1814 gefertigten Kupfer fig. 9 (siehe umseitig), indem er erstens von der Hauptpartie, dem Thurm, eine total falsche Vorstellung erweckt, und zweitens im Vordergrunde Trümmer häuft, die vom malerischen Standpunkt aus ja ihre Berechtigung haben, vor der stilistisch kritischen

*) Matthäus Merian, Zeichner, Kupferstecher u. Kunsthändler zu Frankfurt a. M.; ungemein produktiv, aber später handwerksmäßig. Urheber des Theatrum Europaeum, der Zeiler'schen Topographie u. a. Werke, geb. zu Basel 1595, gest. 1650.

***) J. Guil. Zincgrefii emblemata, ed. I Frankofurti 1619, im Besitz des Herrn Rath Mays. ed. II Frankf. 1624 in der Univ.-Bibl.; ed. ultima Heidelbergae 1666 dgl.

****) Jakob van der Heyden, Zeichner, Kupferstecher und Verleger zu Straßburg und Frankfurt a. M.; geb. Straßburg 1570, Sohn des Malers Joh. v. d. Heyden.

Betrachtung jedoch nicht Stich halten, und mit beigetragen haben zu einem Irrthum, auf den wir zu gegebener Zeit zurückkommen werden. — Der Vollständigkeit halber seien noch die einzigen

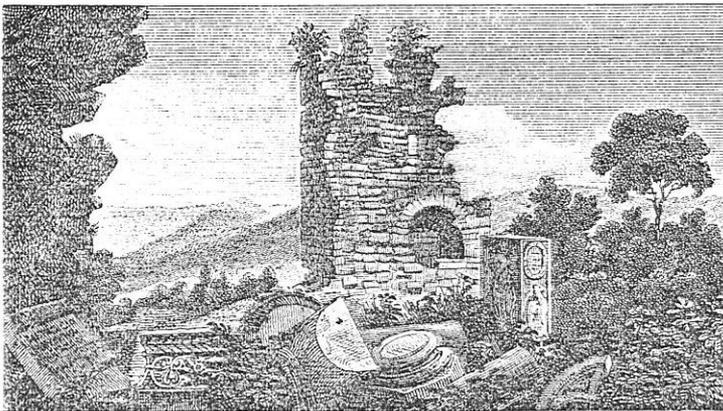


Engraving after an ancient drawing of Merian
ÉTAT DES RUINES DE L'ÉGLISE SUR LE HEILIGENBERG, PRÈS HEIDELBERG
au commencement du XVIII^e siècle, d'après une ancienne gravure de Merian, prise au fort de la citerne du couvent d'ail aujourd'hui nommé Heidenloch.

Gravure par Lemauer.
DIE RUINEN DER KIRCHE DES KLOSTERS DER BENEDICTINER, AUF DEM GIPFEL DES HEILIGEN BERGES BEI HEIDELBERG,
im Anfange des XVII^{ten} Jahrhunderts, nach dem S. Michaels-Nomine bey der alten Cisterne, welches die heuti^{ge} das Heidenloch nennen, gezeichnet

Fig. 8. Graimberg'sche Reproduktion des Merian'schen Kupfers a. d. Topographia Palatinatus.

Jahren vom Sturmwind umgestürzt wurde. Die sonst noch vereinzelt sich findenden Illustrationen geben, wie die letztgenannten, nur Abbildungen landschaftlichen Charakters, und zeigen die Ruine in so kleinem Maßstab, daß sie für uns außer Betracht kommen können. —



Engraving after the drawing of 1812, by the artist for the book
ANSICHT VON DEN TRÜMMERN DES ST STEPHANSKIRCHE.
auf dem Heiligenberge bey Heidelberg an der Universität
den HERN ACADEMIKERN Heidelberg gewidmet.
von Karl von Graimberg

Fig. 9. Graimberg'sche Ansicht von 1812^{*)}

machen können, sobald wir uns von dem äußeren Eindruck der Basilika eine Vorstellung

mir außerdem vorgekommenen unbedeutenden Illustrationen kurz angeführt: In den Graimberg'schen Abbildungen Blatt 4, Nr. 2, nach Merian gezeichnet; ferner in Leonhards Fremdenbuch S. 185 (Zeichnung von Ph. Förster, Heidelberg 1854), worauf der südliche Thurm der Westfront noch zu sehen ist, der, als Steinbruch ringsum bis fast auf die Mitte angebohrt, in den 40er

Der einzige Punkt, in welchem die Merian'schen und die Heyden'sche Zeichnung mit dem Ausgrabungsbe- fund durchaus harmoniren, ist die überaus schlichte Einfachheit des äußeren Aufbaues, der sichtlich jeder Tiergliederung entbehrte, und außer dem Hauptgesims keine Horizontal- noch Vertikalgliederung — nicht einmal einen Sockel aufweist. Diesen Theil der Abbildungen werden wir uns also zu Nutzen

^{*)} „Kleinere Ansichten“ von Graf Graimberg, Nr. III Blatt 5, Nr. 1; Blatt II, Nr. 1, und vergrößert auf Nr. II, Blatt 52.

bilden wollen; und wir werden in der Entstehungszeit des Umbaues, sowie in dem Umstand, daß sehr wesentliche Theile desselben der karolingischen Erbauung noch angehören, gewiß nur bestätigende Momente hierfür erblicken können.

Was mit Klarheit aus diesen Besprechungen der Abbildungen hervorgeht, ist, daß dieselben im Uebrigen bei der Reconstruction möglichst außer Acht bleiben mußten; und nur an Punkten, für die jeglicher Anhalt fehlte, so z. B. für den Vierungsthurm, haben wir in den Abbildungen eine schwache Direktive erblickt, haben jedoch bei unsern diesbezüglichen Combinationen, soweit sie nicht besser, und constructiv begründet sind, keinen weiteren Zweck im Auge, als den, dem Bild der ungefähren Anlage einen möglichen Abschluß zu geben.

Die vorstehende Betrachtung über die frühromanische Gesamtdisposition der Michaelsbasilika kann selbstverständlich ihre Abrundung nur durch gelegentliches Zurückkommen auf sie von der Untersuchung der einzelnen Theile aus erhalten, und wird eine, bisweilen wohl unvermeidliche Wiederholung von schon Gesagtem damit zu entschuldigen sein, daß eine strikte Trennung des Allgemeinen vom Detail sich nicht wohl durchführen läßt.

Der Umbau des 11. Jahrhunderts in den einzelnen Theilen.

Bei Durchsprechung der einzelnen Theile der Basilika werden wir in der Richtungslinie, wie sie auch beim Neubau eingehalten zu werden pflegte, nämlich von Ost nach West uns bewegen. — Bezüglich der Ostpartie erinnern wir daran, daß von dem noch stehenden Mauerwerk im Wesentlichen nur die Krypta und der Hochchor dem Renovationsbau angehören, während das Querschiff, einschließlich der beiden Vierungspfeiler nach dem Langhaus hin, der karolingischen Bauperiode zugesprochen werden muß.

Die Krypta (im Detail auf Taf. VI), deren Grundriß in Folge ihrer selbstständigen Orientirung (siehe oben) statt eines Quadrats einen Rhombus repräsentirt, hat die Seitenlänge von ca. 5,15 m (die Diagonalen differiren um ca. 45 cm), und ist dreischiffig mit breiterem Mittelschiff, in drei Travéen, das mittlere ebenfalls breiter, angelegt. Sie war mit Kreuzgewölben abgeschlossen, deren Wandgurten zum größten Theil noch stehen; dieselben entwickeln sich, ebenso wie die Gurtbögen, einfach aus ca. 20 auf 55 cm starken Pfeilern ohne Kämpferbildung. An der Ostwand der Krypta befindet sich die 90 cm tiefe Nische, in ganzer Breite und Höhe des ca. 1,40 m breiten Mittelganges, und von den Pfeilervorderkanten unvermittelt beginnend. Die nördliche und südliche Seite enthält je in ihrem ersten (westlichen) Feld die Eingänge, die, in der Tonne überwölbt, im rechten Winkel um die Untermauerung der Vierungspfeiler herum, auf größtentheils noch vorhandenen Stufen vom Kirchenflur des Querschiffs her in sie hinabführten. — Rings um die ganze Krypta läuft ein steinerner Vorsprung nach Art einer Sitzbank, von verschiedener Ausladung, theils mit den Wandpilastern bündig, theils weit über sie vortretend, sonst in ganz gleicher Weise angelegt, wie in der Krypta zu

Limburg a. H. und a. a. O., nur mit folgendem Unterschied: Die dortige Krypta ist in gewöhnlicher Weise auf den Grund fundamentirt, und durchaus in Mauersteinen aufgebaut, während die Krypta der St. Michaelsbasilika von der Höhe des berührten Sockels abwärts, also ohne das Grab ca. 75 cm tief und tiefer, in den natürlichen Fels hineingearbeitet, und erst von da ab aufgemauert ist. Der Fußboden in den beiden Eingängen, der noch beträchtlich höher gelegen ist, wird ebenfalls durch den gewachsenen Fels hergestellt. Wir können über den Grund dieser eigenthümlichen Bauart keinen Augenblick im Zweifel sein, sobald wir uns das Gebundensein an die vorhandene Höhe des Kirchenflurs vor Augen halten. Die Höherlegung des Chorfußbodens hat ziemlich das äußerste Maaß, was bei den gegebenen Dimensionen der Basilika noch erträglich war, gerade erreicht, und was hiernach an der nothwendigen Höhe für die Krypta noch fehlte, mußte folgerichtig durch Einarbeiten in das Felsgestein erbracht werden; alsdann aber war es eine naheliegende Spielerei, wenn man durch Stehenlassen der ringsumlaufenden Bank, sowie der Trittstufen vor den Eingängen und vor der östlichen Conche die mühselige Arbeit gleichzeitig mit der des Steinhauers vereinigte, anstatt einfach die viereckige Baugrube auszubrechen und die Architektur aufzumauern; vollends als Spielerei endlich, und soviel mir bekannt ist, als Unicum, wird wohl die Einarbeitung des Grabes im Mittelgang, sammt Falz für die Deckplatte, zu betrachten sein, die in ihrer Weise die bekannten Steinfärge, bis auf die Nishöhlung für Haupt und Füße und andere Charakteristika, genau copirt, wie aus Grundriß und Schnitt ersichtlich werden wird. Die Deckplatte des Grabes fand sich ebenso wenig mehr vor, wie irgend ein sonstiger Anhalt über die Persönlichkeit, welche darin ruhte. Da der technische Urheber des Umbaues, Reginbald, bekanntlich in Speyer begraben ist (Symonis pag. 40, Eysengrein annal. ad a 1039, u. U.), und Gerhard, der Erbauer der früheren Kirche, an den man unter complizirten Annahmen etwa denken könnte, schwerlich anderswo, als in Lorsch wird begraben sein, wo er als Abt verstorben ist, so glaube ich mit starker Berechtigung das Grab für den, im Jahr 1069 in Hirschau ungerechter Weise abgesetzten, durch Oudalricus (Ulrich) Abt von Lorsch jedoch mit großen Ehren auf den heiligen Berg verbrachten Abt Friedrich I., in Trithems Aufzählung den II. unter den Hirschauer Aebten, in Anspruch nehmen zu können; denn derselbe ist auf dem heiligen Berg, und zwar in der S. Michaelsbasilika, begraben, wofür wir den Wortlaut aus Trithems Chron. Hirs. (Friedrich I., S. 213, ff.) auf S. 219 anführen: „ . . . Quo mortuo catena ferrea ad carnem eius nudum inventa est, quam non sine dolore portasse multis annis videtur, quod ex livore vulnerum eius facile probatur. Sepultus est in ecclesia eiusdem montis sub honore consecrata D. Archangeli Michaelis, non sine opinione sanctitatis. Ad enim eius tumulum lumina caelitus incensa nocturnis horis ardere visa sunt, et signa divinitus ostensa, et innocentis viri probata miracula.*) Es wird aus dieser Schilderung klar, daß der Leichnam des Hirsauer Abtes von dem Convent auf dem heiligen Berg nicht nur, sondern allgemein als heilige Reliquie verehrt wurde, wie denn Friedrich auch unter die Zahl der kirchlichen Heiligen thatsächlich aufgenommen ist. Es wäre sonach auch nicht als Zufall zu be-

*) Vgl. auch die hist. Hirsaug. Monasterii, Mon. Germ. Script. XIV S. 255 ff.

trachten, daß der Berg gerade seit jener Zeit „heiliger Berg“ heißt; ja er ist sogar derart Gegenstand der Heiligenverehrung gewesen, daß die unaufhörlichen Prozessionen noch in später Zeit, nachdem das Kloster als solches nicht mehr figurirte, Gegenstand mehrmaliger Verbote wurden.*) Es läßt sich diese unsere Ansicht umsomehr halten, als an keiner andern Stelle der Kirche ein Grab sich mehr hat nachweisen lassen; denn das grabähnliche Loch im südlichen Querhausflügel (Taf. V), das sichtlich aus späterer Zeit stammt, und mit Gebeinen mehrerer Personen ohne Ordnung ausgefüllt, auch sonst völlig ohne Auszeichnung, nicht einmal mit einer Deckplatte versehen war, kann hier nicht in Frage kommen. Unsere Annahme als gültig vorausgesetzt, würde hierdurch die bekannte, schon seit 300 Jahren und länger aufgeworfene Frage nach der Entstehung des Namens „heiliger Berg“, der vom 11. Jahrhundert bis heute dem Volksmund der geläufigste war, endlich ihre definitive Beantwortung gefunden haben.**)

Gehen wir nach dieser Abschweifung zum Ausgangspunkt zurück, so ergibt sich uns, daß das Grab erst einige Zeit nach Erbauung der Krypta zu datiren sein wird, eine Annahme, der technisch ja nicht die geringste Schwierigkeit entgegensteht. Ueber die unsymmetrischen Maaßverhältnisse in der Disposition des Grabes gibt der Detailplan der Krypta Taf. VI genügenden Aufschluß. — Der Fußboden der Krypta wird, wie bereits gesagt, zunächst durch den natürlichen Fels gebildet, war aber jedenfalls, wie dies bei der besser erhaltenen Westkrypta an Ort und Stelle noch nachweisbar ist, mit einem Estrich von Kalk und Sand abgeglättet; dieser Estrich, der im Kirchenflur unter dem später aufgebrauchten Plattenbelag sich in gleicher Weise erhalten hat, scheint ein Charakteristikum des frühen Romanismus gebildet zu haben, wenigstens habe ich ihn in der Krypta des Domes zu Limburg a. H. unter der dünnen Humusschicht ebenfalls noch wohl erhalten vorgefunden. — Als Freistützen für die Kreuzgewölbe dienten Säulen, mit der Basis aus einem Stück gefertigt, und mit eigenartigen Trapezkapitälern versehen. Die Abbildung eines derselben, das in der Nische der Ostkrypta aufgefunden wurde, und auf seiner obern Lagerfläche eine römische Inschrift trägt (siehe Anhang), geben wir hier nebenstehend (fig. 10).

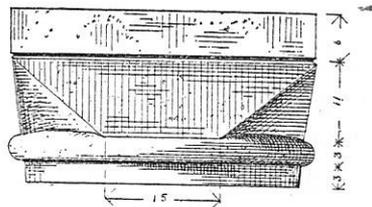


fig. 10. Kapitäl der Ostkrypta.

*) Noch 1391 sah sich der Senat der Universität Heidelberg genöthigt, gegen die oben ihr Wesen treibende Geißlergesellschaft, sowie später die Kurfürsten der Pfalz, gegen die beständigen Wallfahrten, gesetzlich einzuschreiten; und nach Schneider wären die Gebäude sogar der Wallfahrten wegen zerstört worden (Freher läßt dieß ebenfalls vermuthen); daß dies jedoch nicht, wie Schneider meint, schon 1461 kann geschehen sein, ergibt sich aus unseren früheren Angaben (Handschr. Akten u. Judicialbuch d. Probstei Lorsch).

***) Vgl. z. B. Freher, or. Pal. Cap. VIII S. 81: „de monte Abrinsbergo et in eo cellis S. Michaelis et S. Stephani, mons sanotus unde dictus“, und später: „mons, inquam, non sanctorum, sed sanotus“ — Freher, Colner, Jrenicus, Paräus, Heroldus, Leodius, Kayser u. A., die sich sämmtlich mit der Frage beschäftigen, haben fast jeder seine abweichende Ansicht.

Haug (Gesch. d. Univ. Heidelb., Mannheim 1864, S. 217 ff.) hat allerdings die, von frühern Schriftstellern vermuthungsweise aufgestellte Erklärung zur apodiktischen Behauptung gemacht, jedoch keinen Grund dafür angegeben, was bei der sonstigen Unzuverlässigkeit der Trithem'schen Chron. Hirs., der einzigen authentischen Quelle über Abt Friedrich's Lebensgeschichte, etwas gewagt erscheint, jedoch zufällig das Richtige trifft.

Es ist ein Anklang dieser Kapitälbildung an diejenige von mehreren annähernd gleichzeitigen Beispielen nicht zu verkennen, und erinnern wir speciell an die Constanzer und Reichenauer Kryptakapitäl zur Vergleichung.*) Unsere Kapitäl von der S. Michaelsbasilika dokumentiren entschieden das Bestreben, den Uebergang vom Viereck des Gewölbeanfangs zum Rund des Säulenschaftes in stilgerechter Weise auszuprägen, was bei den Constanzer Kryptakapitälern noch nicht versucht ist (die von Reichenau geben ohne plastische Verzierung einfach die Grundform des Constanzer Schema's). Es sind wohl beide Arten der Kapitälbildung, die unsrige wie die zum Vergleich zugezogenen, auf den gleichen Ursprung zurückzuführen, auf das Vorbild des byzantinischen trapezartigen Kämpferstückes, das nur, in einem Fall, einfach nach unten durch Abrundung der Ecken in die Kreisform übergeht, im andern, dem unsrigen, durch Ueberleitung zunächst des Vierecks in das Achteck diesen Uebergang auf besserem, weil constructivem Wege herstellt. Die Schnittflächen, welche diesen Uebergang vermitteln, sind übrigens keine Ebenen, wie bei den in der vorderen (West-) Krypta gefundenen Kapitälern, sondern concav, derart, daß die ohnehin bei jedem Uebergang vom achteckigen zum cylindrischen Grundriß sich ergebenden Kreissegmente noch prägnanter hervortreten. An und für sich betrachtet, macht das Kapitäl eine sehr originelle und gute Wirkung, was von dem Schema der zum Vergleich herangezogenen von der Reichenau wohl nicht behauptet werden wird. Eine vom gleichen Princip aus construirte, nur bedeutend schlanker gehaltene Form, die für die dänischen Bauten gebräuchlich war, gibt Otte, *Archaeol.* II. S. 225. — Die östliche Nische der Krypta enthielt einen Altar, von dessen primitivem Bruchsteinunterbau noch Spuren stehen. Die Stufe vor demselben fand bereits bei Besprechung des Fußbodens Erwähnung. — Ueber das Mauerwerk der Krypta glauben wir genügenden Aufschluß durch die genaue Aufnahme desselben in dem Detailplan Taf. VI zu geben, und bemerken nur dazu, daß ohne die ziemlich sorgfältige Technik die überaus schwachen Mauerstärken sich kaum hätten rechtfertigen lassen. Als Emplekton kam man das Mauerwerk demnach hier nicht mehr auffassen, da die äußern und innern Binder sich fast durchweg berühren; auszunehmen ist hiervon die Untermauerung für die Apfis des Hochchors, die als Emplekton zu bezeichnen ist. Die Fensterlücken sind im Viereck mit mäßiger Laibung und Schräge einfach durch Mauersteine hergestellt, ohne Gewände. Die Thüreingänge zum eigentlichen Kryptaraum waren ebenfalls ohne selbstständige Gewände,

*) Nach Adler (*Baugesch. Forschungen in Deutschland*, I., Berlin 1879) ist die Krypta zu Constanz 995 erbaut, beeinflusst von der Oberzeller Krypta auf Reichenau. Die Datirung der letzteren auf 890, wie Adler sie vorschlägt, erscheint schwer vereinbar mit ihrer Gesamtanlage, welche um das Jahr 1000 ihre genauen Analogie, in Constanz sogar bis auf gewisse Eigenthümlichkeiten der Gewölbeconstruction, wiederfindet. Das gleiche System der Kapitälbildung weist übrigens das Schiff der Oberzeller Basilika in verschiedenen Varianten auf, die theils mehr dem Würfelkapitäl, theils dem byzantinirenden sich anschließen. Bei fast allen ist eine entschiedene Befangenheit und die Gebundenheit an die Trapezform durchzufühlen, wie sie in zwei, durch ein volles Jahrhundert getrennten Perioden mindestens merkwürdig wäre. Auch fällt die, von Adler verzeichnete Thatsache auf, daß nicht nur die Krypta, sondern sogar die Eingänge zu ihr schon in das Felsgestein eingearbeitet sind, was bei einem Neubau wohl kaum geschehen wäre, und nur in Motiven, wie wir sie für die Michaelsbasilika entwickelt haben, d. h. im Gebundensein an ein bereits bestehendes Höhenverhältniß, mit andern Worten, in nachträglicher Einbringung der Krypta, ihre Veranlassung finden würde.

jedoch durch starke einbindende Quader nach der, für die frühromanische Bauweise üblichen Art hergestellt. Die Krypta war durchaus, einschließlich Gewölbe, ebenso wie die Eingänge mit den Tonnenüberwölbungen, auf Verputz berechnet, und sind reichliche Spuren davon vorhanden. Derselbe ist gerade an den Stellen, die der Jahrhunderte lang einwirkenden Erdfeuchtigkeit ausgesetzt waren, am besten erhalten, und glashart, während er da, wo das Mauerwerk trocken zu Tage lag, beinahe völlig fehlt. Die unbedeutenden Säulenbruchstücke, sowie das eben beschriebene Kapital zeigen deutliche Spuren von Anstrich mit derselben gelblich weißen Farbe, in der der Verputz der Krypta gehalten ist. — Der Bestand der Krypta hat, nicht zum geringen Theil, durch die verständnißlosen Grabarbeiten von Schätze suchenden Bauern Noth gelitten. Dieselben ließen sich, Ende der vierziger Jahre, die Mühe über zwei Jahre lang nicht verdrießen, an allen möglichen Enden, aber hauptsächlich auf dem Platze der verschütteten Krypta, mit Wünschelruthen, Bergspiegel u. dgl. nächtlicher Weile nach den Schätzen des Klosters zu graben, da — wie an so vielen Plätzen von ähnlicher Vergangenheit — heute noch die Sage geht, die 12 Apostel in reicher Silberarbeit lägen dort vergraben.*) Das deprimirende Resultat der langjährigen Arbeit war ein, südlich dicht neben dem Grabe in den gewachsenen Felsen eingesprengtes Loch von angeblich 40 Fuß Tiefe, und einige ziemlich werthlose Münzen, wie die systematische Ausgrabung deren eine ganze Anzahl ergab. Bei der schiefrigen Struktur des Buntsandsteins hat sich, abgesehen von andern Beschädigungen, über mehr als die halbe Ausdehnung der Krypta hin in Folge dieser Arbeiten eine Schicht Felsplatten von etwa Stufenhöhe abgelöst, was bei der ziemlich genau von Nord nach Süd verlaufenden Linie des vertikalen Felsenspaltes, bis zu dem die Abblätterung sich erstreckt, auf den ersten Blick wie Absicht aussehen könnte; indeß wird man bei genauer Untersuchung nicht dadurch irregeleitet werden.

Treten wir von der Krypta nördlich oder südlich in einen der Ausgänge hinauf, so fällt sofort der unvermittelte Anschluß des Mauerwerks der Kryptaeingänge an das karolingische Querhausconchen auf, wie die Zeichnungen (Taf. II, V u. VI) denselben darstellen. Wenn jedes weitere Beweismittel fehlte, so würde dieses technische Moment vollauf genügen, um den nachträglichen Anbau der Krypta an die T-form der Basilika zu erweisen. Auch bei den Eingängen vom Querhaus aus läßt sich innerhalb deutlich verfolgen, daß das karolingische Fundament zur Einbringung der Treppenstufen ausgebrochen, und der Vierungspfeiler beiderseits für Aufnahme der Gewände erst durch entsprechende Vermauerungen geschikt gemacht wurde.

Bezüglich des, über der Krypta sich aufbauenden Chors mit dem Apfidenabschluß hat sich wenig mehr ermittelt lassen. Von der Apfide ist das äußere Halbrund noch ganz ver-

*) Man wird diese Sage noch auf die heidnische Vorzeit zurückzuführen haben, da innerhalb der Ringwälle der Alemannen, wie deren ja ein doppelter um den Heiligenberg gezogen ist (vgl. Christ-Näher, an citirter Stelle), in Kriegsfahrten die Schätze der Alemannen sollen vergraben worden sein. In christlicher Zeit machte die Volksage aus diesen Schätzen silberne Apostel.

folgbar, das innere theilweise, und ein kleiner Plattenrest in der Concha war der einzige Anhalt für das Maaß der Höherlegung des Chors über das alte Langhaus.*) Ob und wie die Nord- und Südwand des Chors gegliedert gewesen sind, ist in loco nicht mehr festzustellen; ich möchte, nach Analogie von Einburg, eine Blendarkadenstellung in 3 Feldern vorschlagen, ohne daß dieselbe jedoch im reconstruirten Längenschnitt (Taf. III) eingezeichnet ist.

Aus dem Chor trat man auf einer Anzahl Stufen — bei dem älteren (Estrich-) Fußboden des Langhauses wohl 9, später bei dem Plattenfußboden 8 an der Zahl — hinab in Vierung und Querschiff. Die Vierung, sowie der Theil des Langhauses bis zum ersten Säulenpaar liegt über dem übrigen Kirchenboden um Stufenhöhe erhaben, was sichtlich spätere Zuthat ist, da auch an dieser Stelle die beiden Fußböden unter dem neu aufgebrachten noch constatirt worden sind. Um von der Vierung in die Querhausarme zu gelangen, mußte man demnach abermals um Stufenhöhe hinabsteigen. Die Vierung, über die ebenso wie über das

Querhaus überhaupt, nach Durchsprechung der karolingischen Anlage nicht mehr Viel zu sagen bleibt, bildete ein Quadrat, und ruhte westlich noch auf den karolingischen Pfeilern, denen besondere Quaderpfeiler, für Aufnahme der früher nicht vorhanden gewesenen Gurtbogenheilung des Querschiffs nachträglich vorgemauert sind. An den östlichen Pfeilern war der, mit der karolingischen Fußung versehen gewesene Theil nicht mehr nachzuweisen, wogegen der Grundriß der romanischen Bildung des Pfeilers in der Art wie Taf. II sie giebt, hier seine volle Bestätigung erhielt (vgl. Taf. V). Die Quadvorlage hatte, auf einem ca. 1,65 m breiten Fundament sich ohne Sockel erhebend, die Breite von 1 m bei 30 cm Ausladung in das Querschiff, und sind von den Gurtbogen, die dieser Abmessung entsprechen, ebenfalls eine Anzahl Werkstücke vorgefunden.

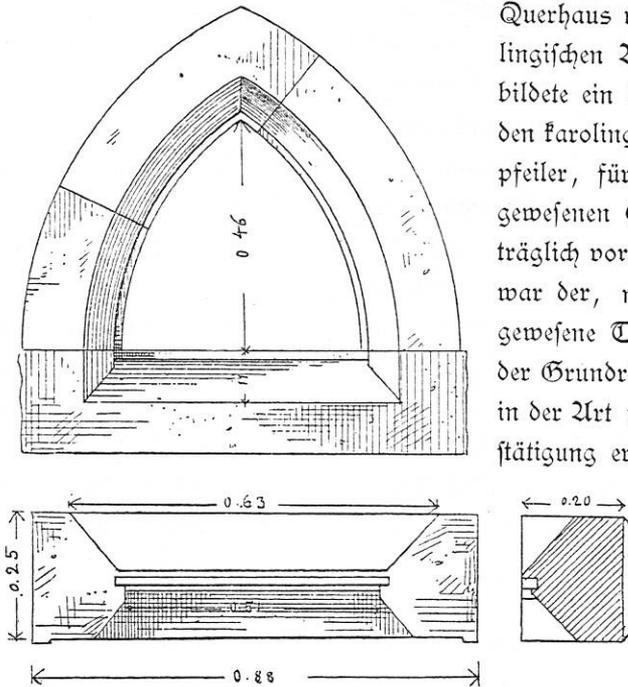


Fig. II. Fenster der Querhausapsiden.

Das Querhaus im Uebrigen ist sichtlich unverändert das der karolingischen Anlage, und nur die Einbringung von Fenstern in die beiden Apsiden desselben (Fig. II) gehört einer späteren, der früh gothischen Epoche an. Der in der nördlichen Querhausapsis angegedeutete Altar zeichnete sich in keiner Hinsicht vor der üblichen Konstruktionsweise aus, wie seine Untermauerung beweist, die fast völlig vorhanden ist; die Deckplatte fehlt. Vom südlichen Altar ist

*) ca. 1,50 m, die Erhöhung der Vierung über dem Langhaussturz außer Acht gelassen. Es bleiben so nach 1,55 m Differenz vom Chor zur Vierung, oder 9 Stufen à 15 cm. In der Zeichnung Taf. II wurde hiervon eine vor der Nische angenommen.

keine Spur vorhanden. Auch sonst ist die Apfis des nördlichen Querschiffarmes in etwas besserem Zustand als die gesammte übrige Anlage, und ist der mehrfach übereinander aufgetragene Wandanstrich hier noch deutlich zu erkennen, unter der obersten Tünche eine Bemalung mit rautenförmigem Muster darstellend. Die Fenster der beiden Apfiden, wovon oben die Rede war, enthielten Glasmalerei, wie reichliche Spuren, theilweise noch in der Bleifassung, ergeben haben. Die Gläser weisen die Technik auf, wie sie das 14. Jahrhundert einführte: Weiße Gläser, mit der farbigen Fritte überfangen und zeigen keinen Diamantschnitt. Auch ist die, erst mit dem 15. Jahrhundert beginnende Verwendung blauer und grüner Ueberfanggläser nicht nachzuweisen gewesen. Für den Aufbau der Ostwand des Querschiffs, also der Triumphbogenpartie, werden wir wohl mit der meisten Wahrscheinlichkeit abermals Limburg a. H. als maßgebend annehmen dürfen, da die Durchbildung der Grundrisse bei beiden schematisch genau auf das Gleiche herauskommt. Wir fügen eine Handskizze (Taf. IV fig. 2) bei, die über den Aufbau der betreffenden Partie auf Limburg eine Vorstellung geben wird, ohne die Reconstruction für unsere Basilika durchzuführen. Die Wandarkadur müßte hierbei selbstredend weggelassen, wie der Grundriß ergibt. Bereits bei Betrachtung des karolingischen Grundriffes hatten wir Gelegenheit, der im Querschiff angebrachten — im Ganzen 7 — Thüren zu gedenken. Die einzige, die mit Berücksichtigung symmetrischer Anlage angeordnet ist, aus dem nördlichen Querhausflügel nach Westen führend, haben wir mit einiger Wahrscheinlichkeit als noch aus der ersten Bauperiode stammend, und nur mit nachträglich eingestellten Gewänden im romanischen Sinn verändert erkannt. Die übrigen Thüren dürften durchweg in die Zeit des Renovationsbaues zu verweisen sein, was mit Sicherheit auf die beiden Kryptaeingänge angewandt werden muß. Dieselben sind auffallend ungleich, sowohl in der Technik wie in den Breitenabmessungen, welche letzteres bei der nicht genau symmetrischen Stellung der für die Thüren disponiblen Räume zwischen Querschiffconcha und Vierungspfeiler nicht Wunder nehmen kann. (Vgl. Detailplan Taf. VI). Die Thüre linker Hand hat bei größerer Lichtweite außerordentlich geringe Gewändstärken, und sind die Gewände daselbst, aus je einem Stück hergestellt, an die betreffende Mauerpartie einfach angeklebt, auf der Schwelle, ebenso wie der Sturz seinerseits auf ihnen, ohne Anwendung von Dübeln versetzt, und die Oeffnung alsdann in bekannter Weise im Rundbogen, jedenfalls ohne Tympanonplatte, wie auf der Limburg, abgeschlossen. Dieselbe Ansicht allerdings, aber mit wesentlich veränderten Details, ergab die rechts angelegte Thüre, welche auf Kosten der Lichtweite in stärkeren Gewändabmessungen gehalten ist, und zwar völlig in der Weise der frühromanischen Bildung (wie sie abermals auf der Limburg uns entgegentritt), indem die Gewände aus ziemlich mächtigen, in den Verband hineingezogenen Werkstücken in Schichten hergestellt sind. Dieser Anordnung folgten auch die drei aus dem Querhaus nach Süden und Osten führenden Thüren, während die einzige mehrerwähnte, nach Westen führende die schwächlichen, monolithen Gewände der ersteren copirt. Die nach Norden führende Thüre weist links Schichten, rechts ein durchgehendes Gewänd auf. Demnach scheinen die beiden Herstellungsweisen der Gewände, in Schichten wie in selbstständigen Werkstücken, gleichzeitig nebeneinander in Gebrauch gewesen zu sein.

Die Untersuchung des Plattenbodens möchten wir der Betrachtung des Querschiffs noch anreihen, da gerade hier dieselbe am instruktivsten durchgeführt werden kann. Die bereits im ersten Theil besprochene Basis der karolingischen Vierungspfeiler (westl.) steht auf einem Plattenboden auf, der für die ursprüngliche Anlage beansprucht werden muß. Darüber wurde im elften Jahrhundert der bereits erwähnte Kalkstrich aufgetragen, der im Querschiff seitwärts der Vierung an den Wänden hin ringsum mit einem ca. 1,30 m breiten Streifen dünner quadratischer Sandsteinfliesen eingefast war, und heute noch zu Tage liegt (etwa wie Taf. VI es angibt). Darüber wurde später, nicht vor dem 14. Jahrhundert*), ein abermaliger Plattenbelag verlegt, und überdies die Vierung und die erste Intercolumnie des Hauptschiffs um ca. 15 cm erhöht, wohl als Unterbau für Chorschränken. An dieser Stelle liegen also vier, im übrigen Langhaus — außer dem erst im XI. Jahrhundert neu hinzugekommen Theil — drei, und in den Querschiffarmen zwei Fußböden übereinander. Aus der beigelegten Zeichnung (Fig. 12), in welcher die Plattenböden reconstruirt sind, und die Pfeilervorlage aus dem II. Jahrhundert vor dem ältern Kern hinweggenommen zu denken ist, läßt sich ersehen, daß die Pfeilerbasis

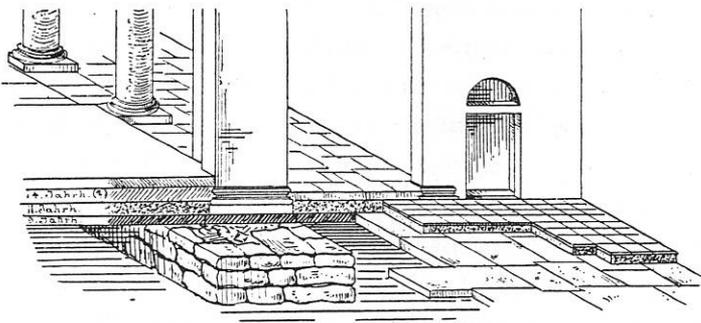


Fig. 12. Reconstruktion der Bodenbelege.

um zwei Plattenlagen tiefer liegt, als die Basen der Säulenreihe des II. Jahrhunderts. In Zahlen läßt sich die Differenz etwa auf 23 cm ausdrücken, das Nivellament ergibt jedoch für jede einzelne Säulenbasis eine andere Höhenlage, da der Fußboden nichts weniger als eine strenge Ebene bildet.

Das Langhaus wird gebildet aus dem 4,57 m breiten Mittelschiff und den (vergleichen) 3,20 m breiten Seitenschiffen, welche durch die, mit je fünf Rundsäulen, den Vierungspfeilern und den Anfangspfeilern, angeordnete Arkadenstellung gebildet sind. An Säulenbasen befanden sich von der südlichen Reihe noch vier, nämlich von Ost nach West gerechnet Nr. 1, 2, 3 u. 5, auf der nördlichen nur noch die 4te in situ (vgl. Taf. V). Sie weisen eine schöne,

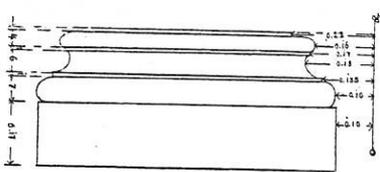


Fig. 13. Säulenbasis des Langhauses.

in antikem Sinn gehaltene, attische Profilierung auf (Fig. 13), die lebhaft an die der Limburger Säulenbasen erinnert. Selbst der, auf dem obern Lager die Standfläche für den Säulenschaft umgebende leichterhöhte Saumschlag fehlt nicht. — Die ohne Dübel, aber merkwürdiger Weise mit Anwendung eines Conglomerates von Mörtel und Ziegelmehl nach römischem Recept, auf der Basis versetzten Säulenschaft bestanden aus 2,40 m langen Monolithen von

gedrungener Form, mit mäßiger Entasis und dem unteren Durchmesser von 50 cm (Durchschnitts-

*) Eine Anzahl Münzen, die zwischen dem obersten und zweiten Bodenbelag aufgefunden wurden, ermöglichte die annähernde Datirung.

zahl). Es hat sich nur von einem einzigen Schaft die ganze Länge durch zwei zusammengehörige Fragmente reconstruieren lassen, doch kann auch an dieser der obere Durchmesser nicht mehr entnommen werden. Die Kapitäle stimmen in Profilierung und Stilistik (Fig. 14) durchaus, in den Abmessungen jedoch weniger genau miteinander überein. Ihre Höhe von 84 cm ohne Deckplatte steht in einem äußerst schweren Verhältnis zur Schafthöhe, und dies sowohl wie der feldartige Uebergang von der Kugelform zum Astragal weist auf den frühen Ursprung hin; das letztere Merkmal ganz besonders erinnert wieder sofort an die Kapitälbildung des Langhauses auf der Limburg. Die Kapitäle waren mit Dübeln versehen, wie aus den an ihrer untern Fläche vorgeesehenen Dübellöchern hervorgeht. Ob sie eine Deckplatte getragen haben, möchte ich nicht entscheiden, doch dürften die Reste von schrägen Schmiegenplatten, die sich im Langhaus vorgefunden haben (Fig. 15), hierfür in Anspruch zu nehmen sein.* — Die Bogenstellung über den Säulen war, wie vorgefundene Reste schließen lassen, in gut zugerichteten Werksteinen versehen, und erst oberhalb wieder Bruchsteinmauerwerk angewandt. — Die Wände der Seitenschiffe zeigen, soweit sie erhalten sind, also an den günstigsten Stellen bis zur Höhe von etwas unter 2 m, keine Spuren von Fensteröffnungen, die übrigens vermuthlich auch erst in größerer Höhe werden begonnen haben, wie in Taf. III angegeben. Dagegen lassen einige kleine Säulenbasen und Kapitäle (Fig. 16) vermöge ihres Fundortes den Schluß zu, daß einige Fenster, vielleicht die Frontfenster des Querhauses und die des Vierungsthurmes (vgl. die Merian'sche Abbildung S. 29) Theilungssäulchen gehabt haben mögen; auch deutet darauf

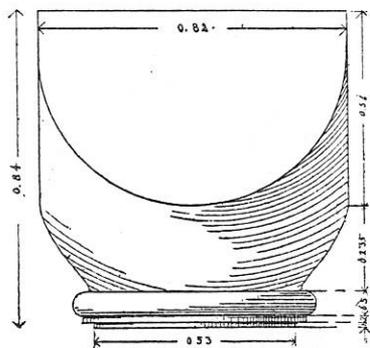


Fig. 14. Säulenkapitäl des Langhauses.

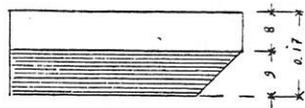


Fig. 15. Kapitäldeckplatte.

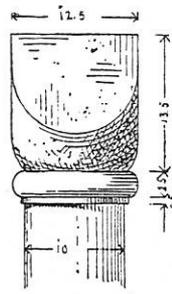


Fig. 16. Fenster säulen-Kapitäl.

*) Es wird hier der Ort sein, einem Irrthum gegenüberzutreten, der bezüglich der Provenienz einiger, in der städtischen Sammlung auf dem Heidelberger Schloß, speciell in der Kapelle des Friedrichsbauers, aufbewahrten romanischen Werkstücke herrscht, Nr. 35—39, und 41 des Katalogs; zunächst eines Kapitälblocks, außerdem einiger reichverzierter Portalwerkstücke, die dort traditionell als von der uns beschäftigenden Basilika stammend, angesehen werden. Ein Vergleich des Kapitäls Fig. 18 mit der Form des oben in Figur 14 gegebenen, wird dasselbe schon an und für sich als nicht hier unterzubringend erweisen. Sobald wir aber der Frage etwas nachgehen, ergibt sich, daß die Steine nicht von unserer Ruine zunächst, sondern vom alten Rathhaus zu Handschuchsheim in die Sammlung gewandert sind. Dort hatten sie unabweisbar lange umhergelegen, ohne daß die geringste zuverlässige Quelle uns darüber aufklärte, wie sie dorthin gekommen seien. Diese Frage läßt sich unschwer wie folgt beantworten:

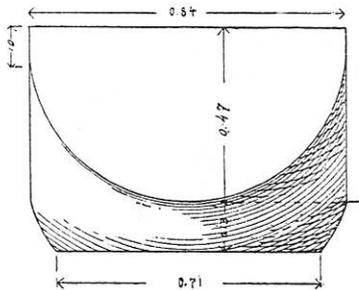


Fig. 17. Kapitäl der Handschuchsheimer Basilika.

In Handschuchsheim war zwischen 1052 und 1056 unter Abt Arnold von Lorsch eine Kirche erbaut worden, die im Cod. Laur. Urkunde Nr. CCCXXXVII als Basilika bezeichnet ist. In der unseitigen Abbildung

die Fensterbank (Fig. 18) hin, die zur Annahme eines gekuppelten Fensters nothwendig hinführt. (Das Nähere über die römische Provenienz dieses Steins siehe im Anhang). — Positives läßt sich für den weitem Aufbau des Langhauses nicht nachweisen.

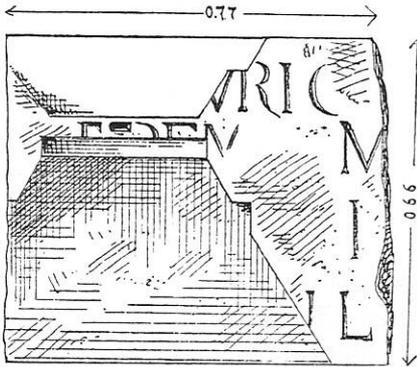


Fig. 18. Hälfte einer Fensterbank.

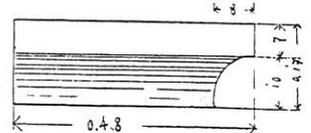
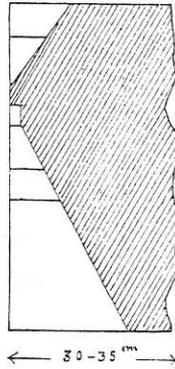


Fig. 19. Deckplatte des Hauptschiffs.

Fig. 20. Deckplatte der Seitenschiffe.

Zwei Arten von Hohlkehलगesimsen, wovon sich an entsprechenden Stellen mehrere Reste fanden (Fig. 19 u. 20), mögen, wie schon früher angegeben, den äußern Aufbau des Hauptschiffs, bezw. der Seitenschiffe abgeschlossen haben.

Aus dem Langhaus trat man vom Mittelschiff aus auf 4 Stufen herab in die Vorhalle, einen rechteckigen Raum vom Verhältniß der Tiefe zur Breite wie 1 : 2. — Aus den Eckbildungen, die im Grundriß ersichtlich sind, geht hervor, daß die Vorhalle überwölbt gewesen ist, und durch die Annahme einer Wölbung werden wir zur Frage nach der Gewölbe-

(Fig. 21) des gegenwärtigen Bestandes der dortigen Kirche erblicke ich den einzigen Theil, der dem ursprünglichen Gründungsbau angehört, in der östlichen Hälfte des quadratischen (ehemaligen flankirungs-) Thurmes, rechts von dem, von oben bis unten deutlich verfolgbaren Riß. In der Ostwand ist noch ein romanisches Thurmfenster zu sehen, das völlig der gegebenen Zeit entspricht. Die linke Hälfte ist frühgothischer Datums, und mit einfachen gothischen Fenstern durchbrochen, auch sind die eckbildenden Quader dort mit den charakteristischen Löchern für die Klammern zum Aufwinden versehen, die rechts fehlen. Die Basilika muß, nach diesem Rest des einen (wohl südlichen) flankirungsthurmes der Westfront zu urtheilen, eine nicht unbeträchtliche Ausdehnung gehabt haben und ich wüßte die oben genannten Steine auf keine naheliegendere Weise unterzubringen, als eben in der Handschuchsheimer Basilika, wohin sie stilistisch vollkommen passen. Es ist klar, daß das Andenken an eine Kirche, die bereits in früh gothischer Zeit (vielleicht seit der Verwüstung der Pfalz durch Albrecht den Unartigen, a. 1300?) den Zustand einer Ruine aufgewiesen hat, sich in Handschuchsheim nicht lebendig genug erhalten konnte, um beim Anblick der ihr entstammenden Werksteine noch nach etwa 500 Jahren an sie zu denken. So hat sich für sie dieselbe Erklärung ausgebildet, die für einige aus Handschuchsheim stammende Inschriftsteine (siehe Anhang) zutrifft, hier aber auch literarisch genügend beglaubigt ist. Damit erklärt es sich denn, daß Graimberg auf dem S. 30 Fig. 9 besprochenen Stich unter den Trümmern im Vordergrund gerade jene Ornamente, wie die besprochenen Portalstücke sie aufweisen, mit in Anwendung brachte, da er von ihnen die gleiche Provenienz voraussetzen mußte, wie mit Recht von der ara quadrilatera, die wir ebenfalls dort figuriren sehen, und von dem Inschriftstein zur Linken. Dieser Irrthum Graimbergs hat alsdann seinerseits die bereits allgemein angenommene Meinung nur noch bestärkt und bildet jetzt thatsächlich die einzige Verufung, auf die sich der Irrthum noch stützt.

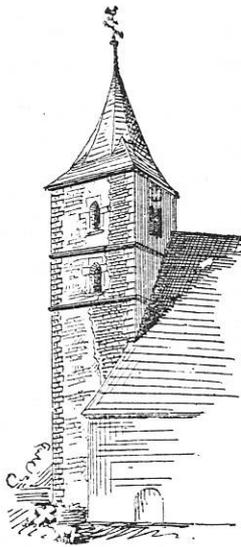


Fig. 21.
Thurm der Handschuchs-
heimer Kirche.

einteilung gedrängt. An der westlichen Frontmauer sind (an der innern Flucht) Pfeiler nicht vorhanden, und trotzdem haben wir mit Nothwendigkeit Gurtbögen — seien es nun zwei für eine dreitheilige, oder vier für eine den fünf Schiffen der Krypta entsprechende Wölbung — anzunehmen. Zur Lösung der Frage nach dem Auflager der Gurtbögen dient uns wieder vorzüglich die Analogie des Domes auf Limburg a. H., wo in der Vorhalle, ganz ähnlich wie hier, an der östlichen Längswand die Pfeiler fehlen (Taf. IV, Fig. 3), und die Gurtbögen auf ein besonderes Kämpferstück aufgesetzt sind, ohne organischen Zusammenhang mit der Vorhallenarchitektur im Uebrigen — eine an und für sich abnorme Bildung. Bezüglich der weiteren Frage: ob wir eine dreischiffige Durchbildung in einem Travée, den Schiffen des Langhauses entsprechend, oder eine fünfschiffige, mit zwei Travéen nach der Tiefe annehmen sollen, ergibt die Reconstruction ganz von selbst die zweite Einteilung, also eine durchaus dem Kryptaunterbau entsprechende, die selbstredend auf die Dreitheilung der

Ostmauer der Vorhalle nach dem Langhaus hin keine Rücksicht nehmen konnte. Das Auflager für diese Gewölbekonstruktion muß alsdann durch eine besondere Kämpferanordnung gebildet gewesen sein, die wir uns entweder durchgehend, oder — wie in der Zeichnung angenommen — als selbständige Kämpferstücke für jedes Auflager zu denken haben. Das Profil dieser Kämpfer wird wohl die schräge Schmiege gewesen sein; zwei Karnießeckplatten, die im Schutt der Vorhalle gefunden wurden (Fig. 22), sind dem Platz ihrer Auffindung nach als Kämpfer für die Bogenbildung von der Vorhalle nach den Seitenschiffen mit Sicherheit zu beanspruchen. Von einem weiteren Gesimsstück mit Consolenbildung (Fig. 23), das im Schutt vor der Vorhalle aufgefunden wurde,

vermögen wir die Hingehörigkeit nicht zu entscheiden. — Ueber der Ostwand der Krypta ist der Mauerf Kern rechts und links voll heraufgemauert gewesen bis zur Kirchenflurhöhe, während die Mittelpartie für die Treppenanlage um ca. 60 cm östlich zurücktrat, wie ein Blick auf den

Sichtdruck Taf. VII Fig. 2 wird erkennen lassen; auch im Grundriß des Ausgrabungsbefundes Taf. V ist dies angedeutet, und repräsentirt die Mauerflucht an dieser Stelle zugleich die der gesammten Abschlußmauer von Langhaus und Vorhalle, wie die Reconstruction sie ergab. Von den Säulen der Vorhalle ist an Ort und Stelle keine Spur gefunden, doch sollen zwei in einem Hause (kathol. Casino in der Carlsstraße) dahier verbaute, mit Kapital und Fuß monolithische Säulen an jener Stelle gefunden sein, und würden nicht nur in jeder Hinsicht dahin passen, sondern die Kapitale weisen auch gegenüber denen des Langhauses genau dieselben Unterschiede auf, wie die der Limburger Vorhalle gegenüber den dortigen des Langhauses. Von

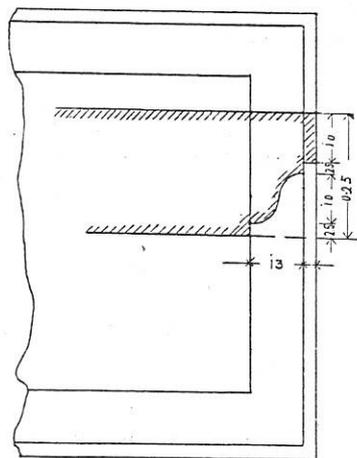


Fig. 22. Karnießprofil der Vorhalle.

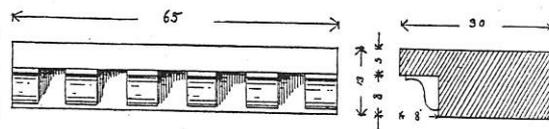


Fig. 23. Consolengesims, vor der Vorhalle gefunden.

einer Abbildung der fraglichen Säulen glaubten wir in Anbetracht der nicht gesicherten Provenienz absehen zu sollen. — Soweit wird die Reconstruction als nicht allzu gewagt bezeichnet werden dürfen; über den höheren Aufbau der Partie zwischen den Thürmen läßt sich kein Argument aufweisen, wie auch über die Durchbildung des Westportals in die Vorhalle und des Eingangs von da in den Basilikaerraum ein sicherer Anhalt nicht vorliegt. Das Podest der Treppe zum äußern Hauptportal ist noch vorhanden und im Grundriß angegeben.

In die Krypta unter der Vorhalle (Taf. IV Fig. 1) gelangte man von den Seitenschiffen aus, von wo beiderseits ein Treppenlauf zunächst in eine Art kleinen Vorraums und über eine abermalige, in steigender Tonne überwölbte Treppe, die sammt Ueberwölbung auf beiden Seiten erhalten ist, in das eigenartige Untergeschoß hinabführt. Der obere Treppenlauf und der Vorraum erhielten ihr Licht je von einem, dicht über der Fußbodenhöhe des Langhauses angeordneten Fenster, war also beiderseits nach oben offen. — Ueber den Aufbau der Krypta wird es genügen zu bemerken, daß derselbe durchaus analoge Architektur und Detailbildung aufweist, wie die östliche Krypta, und selbst bis auf den bankähnlichen Sockel, die Fußbodenglättung, auf dem natürlichen Fels als Kalkestrich aufgetragen, sowie Säulen und Kapitäle, jener durchaus entspricht. Die beiden hier gefundenen Säulenkapitäle, in Abbildung

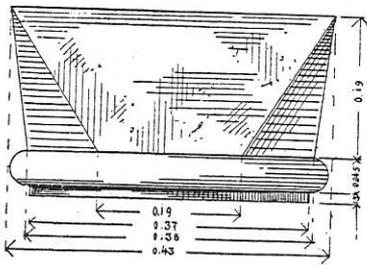


Fig. 24. Kapitäl aus der Westkrypta.

(Fig. 24 u. 25) beige färbt, stellen sich als Varianten des bereits bei Besprechung der Ostkrypta gegebenen Schema's dar, und ist mit Bezug auf sie nur auf das dort Gegebene zu

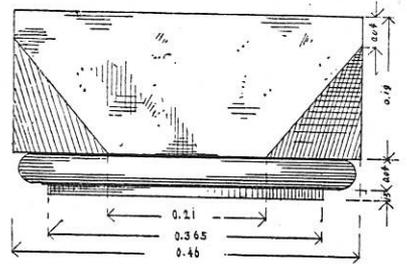


Fig. 25. Kapitäl aus der Westkrypta.

verweisen. Von Säulenschäften (deren sich in der Ostkrypta nur wenig Spuren gefunden haben) sind hier ein vollständiger und zwei Bruchstücke gefunden worden; die Säulenschäfte waren

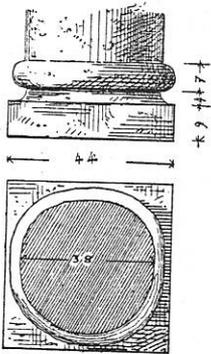


Fig. 26. Säulenbasis der Westkrypta.

hiernach mit den Basen aus einem Stück gearbeitet und ist die Basis sehr roh und unentwickelt zu nennen, wie die Zeichnung (Fig. 26) erkennen läßt. Dieser (vielleicht archaisirenden?) Behandlung der Steinhauerarbeit in Krypten begegnen wir übrigens öfter, und mag die Datirung da und dort wesentlich erschweren; daher wird sie uns auch hier nicht Wunder nehmen dürfen, besonders wenn wir bedenken, daß selbst in der gleichzeitigen Krypta des grandiosen Speyerer Domes die Kryptsäulen diese Unregelmäßigkeiten und Unbehüllichkeiten der Steinhauerarbeit ebenfalls aufgewiesen haben, derart daß man sich anno 1857 bemüßigt fühlte, die sämtlichen Säulen der dortigen Krypta durch Nacharbeit sauber herzurichten. Man hat dadurch auf Unkosten eines wesent-

lichen Charakteristikums jener Stilperiode schwerlich eine so in die Augen fallende Verschönerung erzielt, daß man darüber auf ersteres hätte verzichten sollen. — In einem Punkt weicht die Durchbildung der Krypta unter der Vorhalle von der im Osten ab, und zwar in der Fensterbildung. Dort hatte man, bei Mauern von 60 und 67 cm Stärke, sich mit rechteckigen Schlitzen beholfen, hier wurde bei der großen Stärke der Mauer zur solideren, rundbogigen

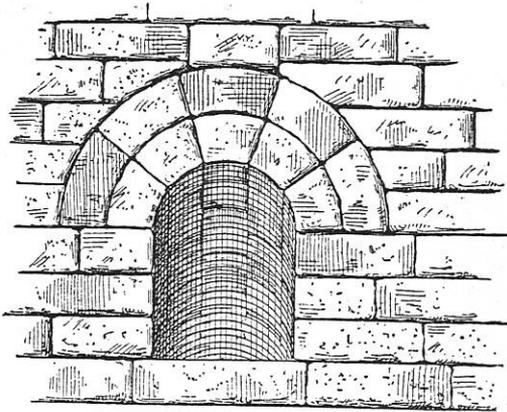
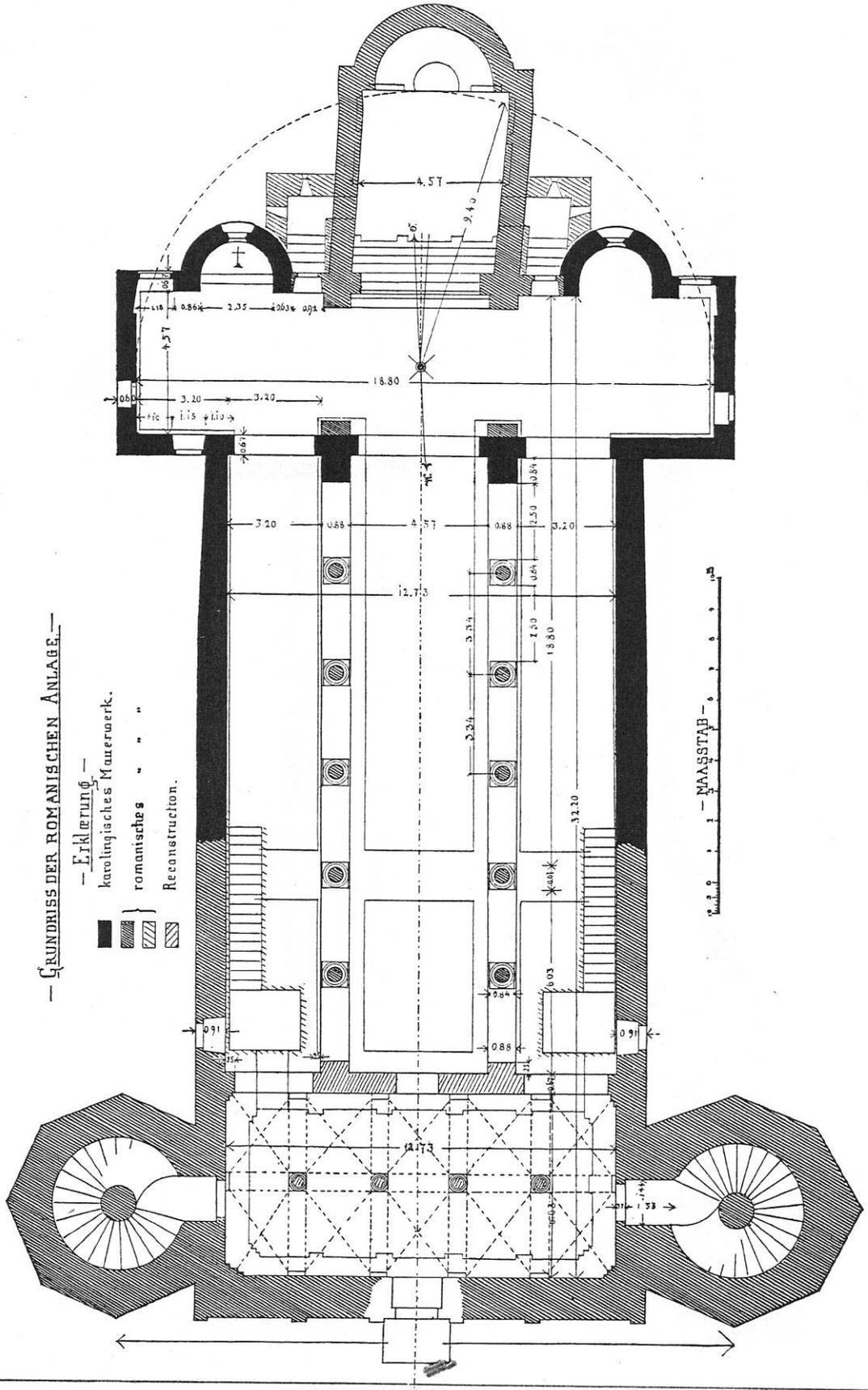


Fig. 27. Außere Ansicht der westlichen Kryptafenster.

Ueberwölbung gegriffen, die mit den Wandbogen jeweils concentrisch angelegt ist. Nach außen steigen die Lichtöffnungen schräg an (Durchschnitt siehe bei Fig. 1 auf Taf. IV.) und bieten an der Außenflucht die Ansicht dar, wie sie Fig. 27 gibt, bei welcher die, an römische Technik erinnernde doppelte concentrische Ueberwölbung auffällt. Die gleiche Technik in dieser Hinsicht zeigen übrigens auch die Stirnseiten der steigenden Tonnengewölbe über den, aus der Krypta auf den Podestvorraum führenden Treppenläufen. — Vor der mittleren Arkade der Ostwand ist ein Altarunterbau

völlig erhalten, ausgenommen die Deckplatte. Der Altar ist auf einem steinernen Stufenunterbau aus großen Quadern aufgemauert, und in der Mitte ein viereckiger Hohlraum von 50 bis 60 cm. gelassen, der zur Aufbewahrung von Reliquien gedient haben muß.

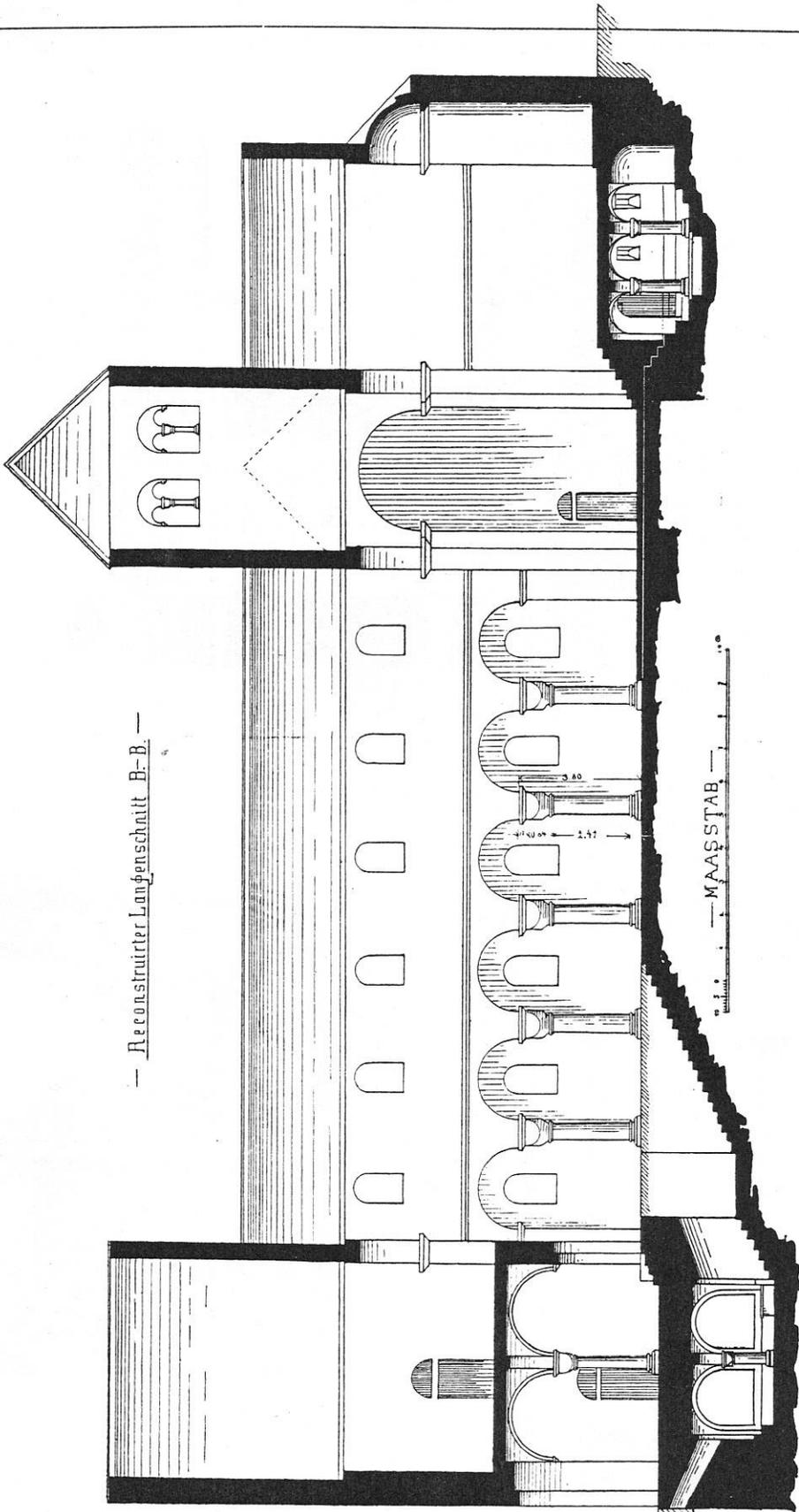
An den beiden Schmalseiten der Vorhalle sind die Eingänge zu den bereits oben näher charakterisirten Treppenthürmen — wenn wir sie so nennen wollen — angeordnet. Die Wendelung der Treppen geht in einen wie im andern Thurm jeweils nach rechts, bietet also im Grundriß kein symmetrisches Bild dar. In gleicher Art sind die beiden Treppenthürme auf der Limburg a. H. — ebenfalls nach rechts drehend — angeordnet. Die Ueberwölbung der Treppenläufe, die ferner als eine äußerst auffällige Ausnahme für jene Zeit zu bezeichnen ist, muß in den Treppenthürmen der Limburger Basilika ebenfalls vorhanden gewesen sein, was sich leicht erhärten läßt, obgleich der südliche Thurm dortselbst beinahe völlig gothisch, und der nördliche, romanische Thurm nur noch in einem geringen Rest vorhanden ist. An dem letztern läßt sich aber mit leichter Mühe nach Wegräumung des auflagernden Schuttes nachweisen, daß die Treppenspindel ein selbständig gemauerter Kern ist, und nicht etwa in Trommeln mit den Treppenstufen zusammen ein Ganzes bildet; die Stufen binden nur so unbedeutend in die Spindel und in das Mauerwerk ein, daß sie nicht als Wendelstufen bezeichnet werden können, falls man mit dieser Benennung eine auf sich selbst ihr Auflager findende Treppenconstruction bezeichnen will. Der Treppenlauf muß sonach auf einer Unterwölbung sein Auflager gehabt haben, und damit ist seine Ueberwölbung von selbst ausgesprochen.

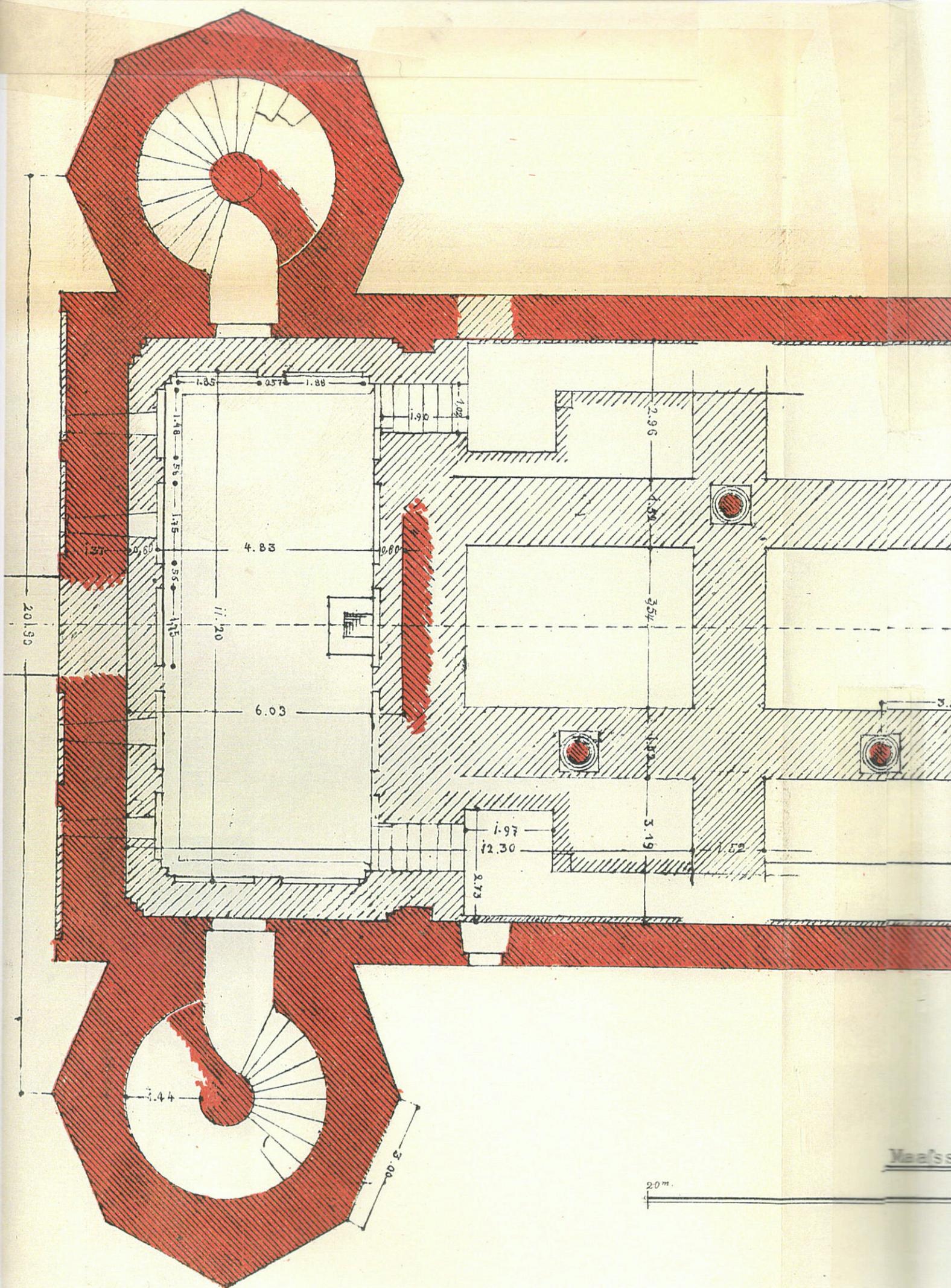


— GRUNDRISS DER ROMANISCHEN ANLAGE —

- Erlkerung —
- karolingisches Mauerwerk.
- romantisches
- Reconstruction.

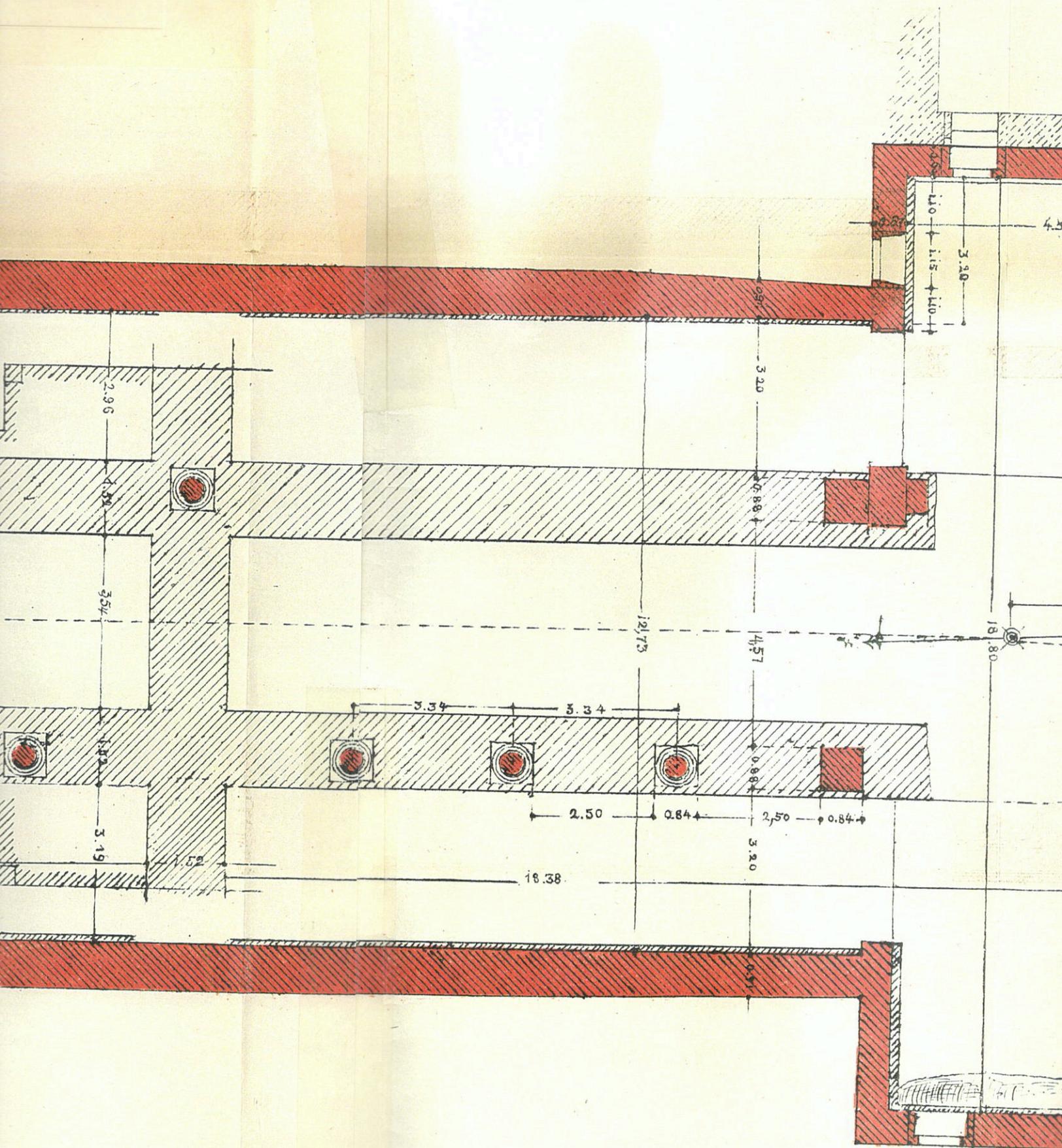
MAASSTAB





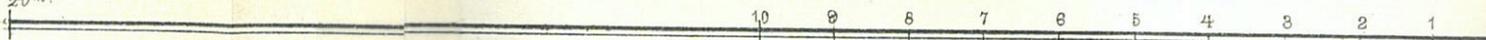
Maa'ss

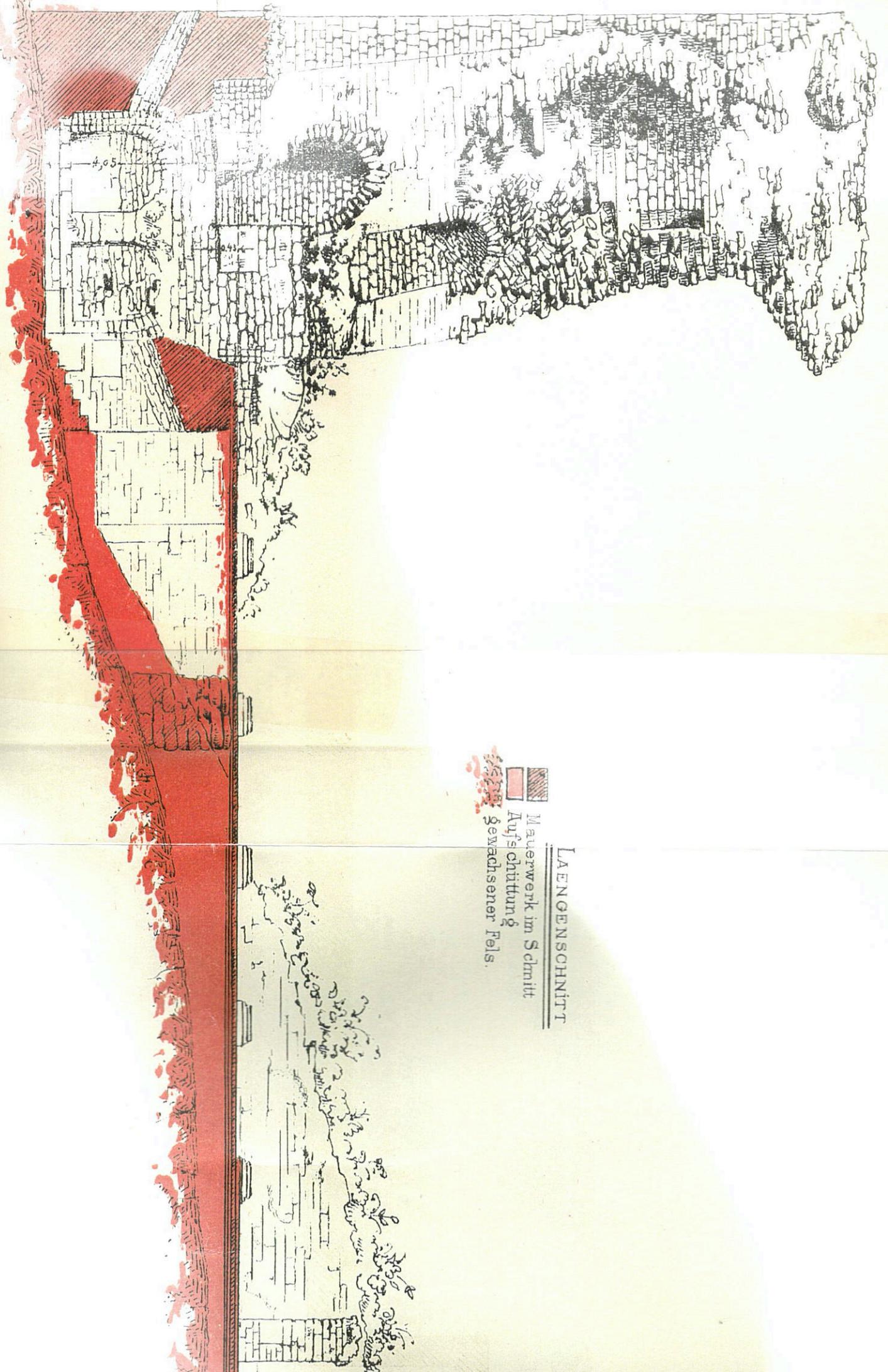
20m



Maaßstab für Grundriss & Schnitt.

20m.





4,05


Mauerwerk im Schnitt
Aufschüttung
gewachsener Fels.

LAENGENSCHNITT

TAFEL V.

LAENGENSCHNITT

Mauerwerk im Schnitt
Aufsichtung
gewachsener Fels.

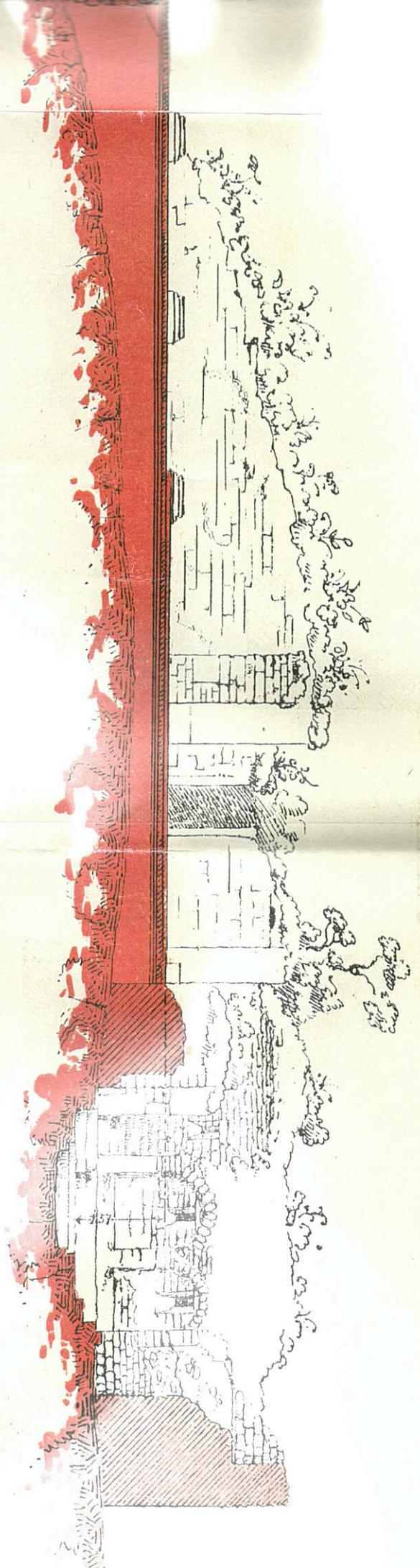




Fig. 1. Ansicht des nördlichen Flankierungsthurmes der Westfront.

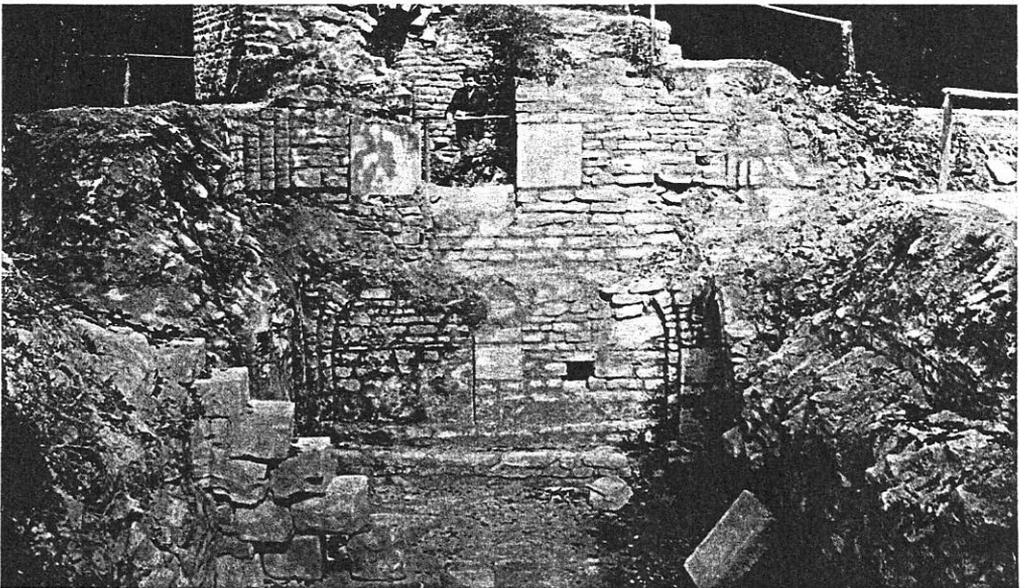


Fig. 2. Ansicht der Westkrypta.



✿ A n h a n g. ✿

Die römischen Funde auf dem heiligen Berg; nach der Zeit ihrer Auffindung chronologisch geordnet.

(Hierzu Taf. VIII und IX.)

S ist an gegebener Stelle dieser Abhandlung schon gesagt, daß der Boden, auf dem die Michaelsbasilika sich erhob, in römischer Vorvergangenheit eine Cultusstätte des Merkur gewesen ist. Bei Anlage der Basilika griff man, hier wie an allen andern Stätten einschlägigen Charakters, zu dem Baumaterial, wie die vorhandenen Trümmer es lieferten, und benützte die heidnischen Tempel unbedenklich als Steinbrüche zur höhern Ehre Gottes. Aus der römischen Tempelruine hat sich auf diese Art in die S. Michaelsbasilika eine Anzahl werthvoller Ueberreste herübergerettet, ohne deren Zeugniß wir von dem Vorhandensein eines Mercuriuskults auf dem heiligen Berg überhaupt Nichts wüßten. Es geht aus der theilweisen Verarbeitung solcher Steine zu frühromanischen Bausteinen (in keinem nachgewiesenen Fall jedoch zu solchen der karolingischen Bauperiode) mit Sicherheit hervor, daß ein beträchtlicher Theil der römischen Mauern noch bis in unser Jahrtausend gestanden hat; noch im 15. Jh. schreibt Heroldus: Praetorii seu Palatii vestigia amplissima et aedificia vetustissima visi loco, ubi nunc monasticae domus magnificae exstant. (Freher, Or. Pal. I Cap. VIII). Im Lauf der Zeit hat sich die Zahl derartiger römischer Funde, zwei durch unsere Aufgrabungen aufgedeckte Fragmente mitgezählt, auf acht gesteigert, die an zukünftlicher Stelle sämmtlich bereits veröffentlicht sind. — Wir halten es zur Completirung vorliegender Monographie für geboten, den wenn auch geringen Resultaten der Ausgrabungen, sowie früheren Gelegenheitsfunden in dieser Richtung, durch Herübernahme der bezüglichen Veröffentlichungen aus der Specialliteratur, sowie durch Anfügung von Abbildungen derselben gerecht zu werden, wobei

wir die Reihenfolge der Aufzählung von der Zeitfolge abhängig machen werden, in welcher die einzelnen Funde zu Tage gefördert werden.

1. Figurensokkel, Rothsandstein, Fig. 1. Die richtige Lesung ist nach Christ (Fickler's Publ. zur Philologenvers. 1865; derselbe Archäol. Zeitschr. 1869, S. 72; a. a. O.): Mercurio . . . basem cum signo Lucius Candidius mercator decurio civitatis . . . votum solvit lubens laetus merito (deutsch: dem Mercurius weihet diese Basis sammt Bild Lucius Candidius, Kaufmann und Rathsherr). Die hinter civitatis folgende Lücke hat wahrscheinlich den Namen der Stadt — vermuthlich der Niederlassung bei Heidelberg — enthalten, und ist leider nicht zu ergänzen. Der Stein war im Mittelalter in der Frontmauer der S. Michaels- (nicht Stephans-) Kirche eingemauert und wurde von da nach Handschuchsheim verbracht und in die Rathhausmauer eingesetzt. Als dort befindlich erwähnt ihn Hub. Leodius (Freher, Orig. Pal. S. 167*), Kaiser (hist. Schauplatz der Stadt Heidelberg, S. 172), Freher** (lib I cap. IV, S. 47) u. A. Im Jahr 1764 kam er von da nach Mannheim in die Alterthümersammlung (Graeff Nr. 14). Von dem Standbild selbst ist keine Spur vorhanden.

Vgl. Haug, röm. Denksteine, 14; Brambach, corp. inscr. Rhen. Nr. 1703 (ferner die früheren irrigen Interpretationen bei Freher, bei Camey, Acta academiae Theod. Palat. Bd. I, S. 201, der Abbildungen der 4 Seiten des Steins gibt, die jedoch als unzuverlässig zu bezeichnen sind. Eine weitere Abbildung siehe auch Frehers Orig. Pal., beigegeben zu res gestae Friderici, Trithemio auctore).

2. Dierseitiger Altar, Rothsandstein. Fig. 2. Inschrift auf einer Seite; Lesung nach Christ: Jovi optimo maximo Julius Secundus et Julius Januarius fratres votum solvunt lubentes laeti merito. Christ datirt an gegebener Stelle den Stein in's 2. Jahrhundert p. Chr. Der Stein hat im Mittelalter in der S. Michaelskirche als Weihwasserbehälter gedient (Kaiser S. 171), zu welchem Zweck er oben ausgehöhlt ist. (Freher Ed. I. der Orig. Pal. S. 27: intus paulum excavatus, aquae lustrali servandae). Später kam der Stein nach Heidelberg auf das Schloß*** und von da 1765 in die Mannheimer Sammlung. (Graeff Nr. 87, Haug 87, Brambach 1705; vgl. auch Camey, Act. ac. Theod. Pal. I S. 201). Die Disposition der Figuren, siehe Abbildungen.

3. Votivtafel an Mercurius Visucius. Fig. 3; nach Christ: Visucio aedem cum signo C. Candidius Calpurnianus decurio civium civitatis S. N. et item decurio civium civitatis Nemetum fecit. — Der Stein befindet sich seit 1746 in der Mannheimer Sammlung (Haug 19, Graeff 19, Brambach 1704). Näheres über ihn: Christ, in Ficklers Philologenvers. 1865, S. 213; derselbe: Bonner Jahrb. XLVI S. 180.

*) et in vicino pago Handschuchsheim talis inscriptio (folgt eine irrige Interpretation.)

**) „Digni notatu sunt duo lapides inscripti ibi“ (sc. in agro vicino) „patrum memoria reperti: quorum alter olim parieti ecclesiae S. Stephani (!) in monte Abrinsberg insertus (ut Appianus testis est) hodie in curia villae Hantschuchsheim adhuc visitur.“

***) Gruterus 15,9. „et Heidelbergae in arce illustrissimi principis atque electoris Palatini lapis quadrangulus, translatus ibidem ex opposito monte Abrinsbergo.“ Vgl. auch Freher, Or. Pal. ed I S. 27.

4. Motivstein an Mercurius Cimbricus. Fig. 4. Lesung: Mercurio Cimbrio
 posuit . . . deutet (n. Christ) auf vorübergehende Ansiedelung von Cimbern-
 schaaaren (gelegentlich des Zugs der Cimbern und Teutonen nach Süden), die dem Wodan ein Heiligthum errich-
 teten. Der Cultus ging alsdann wohl auf den Merkur über, mit dem Beinamen Cimbricus.
 Der Stein war 1850 als Baustein nach Handschuchsheim gekommen, und wurde dort 1869 ent-
 deckt und der Heidelberger Sammlung einverleibt (Mays, Verz. d. städt. Alterthümersammlung,
 2. Theil, 1883, Nr. 6).

5. Bruchstück eines Motivsteins mit der Inschrift V S Der Stein wurde
 um 1850 an der Stelle der Michaelsbasilika gefunden. Vgl. Verz. der städt. Sammlung von
 Mays. Heidelberg 1883, Nr. 10. Christ, im Corr. Bl. d. westd. Zeitschr. 1886, Nr. 138.

6. Motivstein an Merkur, Fig. 5. Nach Schuhmacher: in der ersten Zeile: Mercurio;
 in der zweiten: aedem cum signo; in der dritten: wohl der Name des Weihenden; in der
 vierten vermuthlich v. s. l. l. m. als Dedicationsformel. Der Stein war in frühromanischer
 Zeit zu einer Fensterbank (für Aufnahme der einen Hälfte eines gekuppelten Fensters) umgear-
 beitet. Er ist von stud. Wolf in Heidelberg 1885 aufgefunden und zuerst veröffentlicht durch
 Dr. Schumacher im Corr. Bl. d. westd. Zeitschr. 1885, Nr. 10 (pag. 140).

7. Römische Grabschrift, Fig. 6, gefunden vom Verfasser am 20. April 1886 in der
 Ostkrypta der Michaelsbasilika. Lesung nach Christ (erste Veröffentlichung: Heidelb. Zeitung
 v. 22. April 1886) Marco Mario Apollinari domo Hascalonis.

Befindet sich in der städt. Alterthümersammlung auf dem Heidelberger Schloß. Vgl.
 Corr. Bl. d. westd. Zeitschr. 1886, Nr. 138.

8. Bruchstück einer Inschrift, gefunden vom Verfasser bei der Ostkrypta der Michaels-
 kirche. Lesung nach Christ: Viator (?).

Befindet sich in der Sammlung auf d. Heidelberger Schloß. Publicirt von Christ im
 Corr. Bl. d. westd. Zeitschr. 1886, Nr. 138.



Römische Funde
 von der Stelle der Michaelsbasilika.



fig. 1.

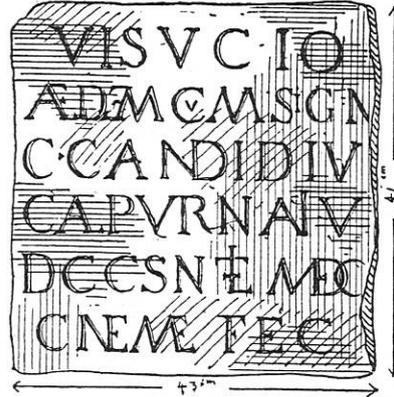


fig. 3.



fig. 4.

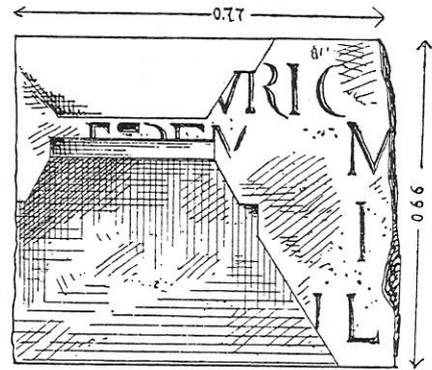


fig. 5.



fig. 6.

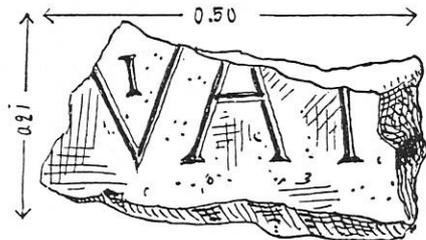


fig. 7.

